

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 12 (1951-1952)

**Artikel:** Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination  
**Autor:** Schmid, Heinrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-13507>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination

### I. Doppelsprachige Ortsnamen vom Typus rä. *Trun* / dt. *Truns*

*Trun/Truns* und ähnliche Namenpaare, p. 26 – Pluralisches *-s*? p. 33. – Nominativ-*s*, p. 40. – Fr. *Sierre*/dt. *Siders*, p. 52. – Urkundliche Formen, p. 57.

### II. Eigenart der rätoromanischen Deklination

Deklinationsreste beim Nomen und Artikel, p. 63. – Rätoromanisch – Romanisch – Deutsch, p. 70.

---

Abgekürzt zitierte Werke (Zahlen = Seiten) (für weitere Abkürzungen cf. *Dicziunari Rumantsch Grischun* I, p. 30–44):

Bruckner = W. BRUCKNER, *Schweizerische Ortsnamenkunde*, Basel 1945. – B.Urk. = *Bündner Urkundenbuch*, hg. von E. MEYER-MARTHALER und F. PERRET, Chur 1947 ss. – Götzinger = W. GÖTZINGER, *Die rom. Ortsnamen des Kantons St. Gallen*, St.G. 1891. – Gremaud = J. GREMAUD, *Documents relatifs à l'histoire du Vallais (Mém. et Doc. publ. p. la Soc. d'hist. de la Suisse romande*, tome 29). – Gremaud, Ch. = id., *Chartes sédunoises* (ib., t. 18). – Jaccard = H. JACCARD, *Essai de toponymie... Suisse romande* (ib., 2<sup>e</sup> série, t. 7, 1906). – Kübler = AUG. KÜBLER, *Die rom. und dt. Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden*, Heidelb. 1926. – Matthias = W. MATTHIAS, *Die geographische Nomenclatur Italiens im altdt. Schrifttum*, Plauen 1911. – Mohr = *Codex diplomaticus ad historiam Raeticam*, hg. von TH. v. MOHR, Chur 1848 ss. – Planta-Helbok = R. v. PLANTA, *Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jh.* (in A. HELBOK, *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein*, I, 1920, Einleitung p. 62 ss.). – Pult = C. PULT, *Die sprachlichen Verhältnisse der Raetia Prima im Mittelalter* (SA. aus *RLiR* 3, 157 ss.). St. Gallen 1928. – Rät. Namenbuch = R. v. PLANTA und A. SCHORTA, *Rätsches Namenbuch* (RH 8, 1939). – Reichenkron = G. REICHENKRON, *Beiträge zur rom. Lautlehre* (Berl. Beitr. 10, 1/2), Jena-Leipzig 1939. – Robbi = J. ROBBI, *Ils terms per ils noms dellas uschinauncas...* (SA aus *AnSR* 31, Seiten-

zahl des SA + 68). — *Tir. Urkb.* = *Tiroler Urkundenbuch*, bearb. von F. HUTER, Innsbr. 1937 ss. — Zimmerli = J. ZIMMERLI, *Die dt.-fr. Sprachgrenze in der Schweiz*, Basel und Genf 1891 ss.

Graubünden ist seit vielen Jahrhunderten ein zweisprachiges Land<sup>1</sup>. Nach dem Zerfall des weströmischen Reiches darf zwar das ganze Gebiet (das 15 v. Chr. an Rom gekommen war) wenigstens als oberflächlich romanisiert gelten, und es blieb in jener Zeit vor Germaneneinfällen weitgehend, wenn nicht völlig verschont. Aber auf politischem Boden hatte die Völkerwanderung auch hier entscheidende Auswirkungen: nach einer kurzen Periode der Zugehörigkeit zum Ostgotenreich wurde Churrätien gegen 540 von den Franken abhängig und verblieb von da an bis zum Schwabenkrieg (1499) im Verband des fränkischen und des deutschen Reiches. Bis zum Jahr 843 war das Bistum Chur als Teil der Erzdiözese Mailand noch mit Oberitalien verbunden; dann erfolgte aber mit der Zuteilung Churs zum Erzbistum Mainz auch die kirchliche Umorientierung nach dem germanischen Norden. Als gegen Ende der Mittelalters die Bindung an das deutsche Reich lockerer wurde, schlossen sich die rätschen Bünde immer enger an die schweizerische Eidgenossenschaft an, einen ursprünglich ebenfalls durchaus deutschsprachigen Staatsverband, dessen romanische Verbündete und Untertanenländer erst im 18. und 19. Jahrhundert ihre politische und sprachliche Gleichberechtigung erlangten. Die beiden östlichsten Talschaften, Unterengadin und Münstertal, waren dem Zugriff österreichischer Machthaber stärker ausgesetzt, und ihre Geschichte ist denn auch gekennzeichnet durch jahrhundertlange Zugehörigkeit (Tarasp bis 1803) zur österreichischen, wesentlich deutschsprachigen Grafschaft Tirol (in Konkurrenz mit dem Bistum Chur und dem Gotteshausbund). Die kulturelle Entwicklung Graubündens ist durch seine politische Nordorientierung nachhaltig beeinflußt worden. Es ist z. B. bezeichnend, daß ein Teil des Landes sich in

<sup>1</sup> Wir fassen «zweisprachig» hier im Sinne von deutsch und romanisch. Berücksichtigen wir die Teilung des Romanischen in Rätoromanisch und Lombardisch (mit italienischer Schriftsprache), so ist Graubünden dreisprachig.

der Reformationszeit von der römischen Kirche löste; auf sprachlichem Gebiet verrät sich der deutsche Einfluß schon rein äußerlich in vielen Besonderheiten der bündnerromanischen Rechtschreibung (*sch* für *š, ž*; *tsh* für *č, ü, ö* usw.).

Die politische und geistige Abwendung von Italien, die andauernde Verbundenheit mit deutschsprachigen Ländern – auch die Lage am Nordabhang der Alpen – haben einerseits den sprachlichen Austausch mit dem benachbarten Oberitalien stark gehemmt und damit zur Entstehung einer eigenwilligen und hochkonservativen romanischen Mundartgruppe in den rätischen Alpen beigetragen. Anderseits aber haben sie naturgemäß die Stellung der romanischen Sprache als solcher erschüttert, auf die Dauer mehr erschüttert als massenhafte kriegerische Germaneneinfälle, wie sie besonders Teile von Frankreich und Italien während der Völkerwanderungszeit erlitten: Graubünden, dessen Bevölkerung ums Jahr 800 noch fast rein romanisch war, ist heute mehr als zur Hälfte deutschsprachig (1941 von 128000 Einwohnern 70500 deutsch, 40000 rätoromanisch, 16500 italienisch), und auch die bündnerischen Rätoromanen sind fast ausnahmslos der deutschen Sprache mächtig (die jüngere Generation zudem der schweizerdeutschen Mundart). Deutsch ist heute, wenn auch nicht die alleinige Schul- und Amtssprache<sup>1</sup>, so doch die Hauptverkehrssprache von ganz Graubünden, mit Ausnahme der drei nach Süden sich öffnenden Talschaften Puschlav, Bergell und Misox-Calanca, wo das Italienische Schrift- und Verkehrssprache ist<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Etwa seit 1900 ist die drohende Verdeutschung ganz rätorom. Graubündens dank dem wiedererwachenden Sprachbewußtsein der Romanen weitgehend zum Stehen gekommen (Wiedereinführung des Romanischen in Schule, Kirche und im öffentlichen Leben, romanische Bücher und Zeitungen, Wirken der *Lia Rumantscha* und ähnlicher Vereinigungen). So ist der einst den Rätoromanen für 1950 prophezeite Untergang ihrer Sprache ausgeblieben. Die Zahl der Rätoromanen in der Schweiz ist seit 1900 ständig etwas gewachsen (1880–1900: 38500, 1920: 43000, 1941: 46500, wovon 40000 in Graubünden), allerdings nicht in dem Maße, daß die Rätoromanen mit der Vermehrung der übrigen Sprachgruppen genau Schritt zu halten vermöchten.

<sup>2</sup> Eine gewisse Verbreitung besitzt das Italienische auch im Oberengadin: 1941 1177 Einwohner (= 16 %) mit it. Mutter-

Das langsame Einsickern der deutschen Sprache in Graubünden nahm seinen Anfang im Frühmittelalter, als, besonders infolge Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung kurz nach 800<sup>1</sup>, deutscher Adel und deutschsprachige Beamte, Lehensleute, Handwerker usw., dann auch deutschsprachige Geistliche ins Land kamen. Eine große Zahl deutscher Personennamen in rätischen Urkunden und die deutschen Namen der meisten Burgen auch im romanischen Teil Graubündens<sup>2</sup> legen Zeugnis ab von dieser ersten Durchdringung. Zunächst mag das Deutsche im wesentlichen auf die fremden Zuzüger beschränkt geblieben sein; aber als Sprache der Feudalherren und ihres Gefolges, sowie eines Teils des Klerus, besaß es zweifellos ein soziales Übergewicht und wurde wohl schon früh von vielen Einheimischen verstanden (mußte von ihnen verstanden werden). Auf jeden Fall hatte sich das Deutsche in Graubünden sicherlich schon lange eingestet, als vom 13. Jahrhundert an Kolonisten aus dem Oberwallis ganze Talschaften germanisierten<sup>3</sup> und im 14.–16. Jahrhun-

---

sprache (gegen 3039 rät., 3115 dt.); in den vier obersten Gemeinden allein (Sils, Silvaplana, St. Moritz und Celerina) 21 % it., 32 % rät., 44 % dt. – 1930 (in Friedenszeiten) im Kreis Oberengadin 22 % mit it. Muttersprache, in den vier obersten Gemeinden 28 %. – Bivio im Oberhalbstein ist durch Zuzug aus dem Bergell stark italienisiert (it. Schulsprache, wie früher auch in Marmorera). – Im allgemeinen hat aber weder der rege Handels- und Transitverkehr mit Italien noch die während Jahrhunderten sehr lebhafte periodische Auswanderung (besonders der Engadiner) nach dem südlichen Nachbarland ein Eindringen des Italienischen (an Stelle des Deutschen) in größerem Umfang zur Folge gehabt.

<sup>1</sup> Cf. PIETH, *Bündnergeschichte* 32ss., MEINHERZ 208ss., PULT 24.

<sup>2</sup> So etwa Wildenberg, Grüneck, Friberg, Moregg, Schwarzenstein, Hohenbalken usw. im Vorderrheintal; Ortenstein, Heinzenberg, Hasensprung, Baldenstein, Hohen Rätien usw. im Hinterrheintal und eine Menge weiterer.

<sup>3</sup> Gemessen an der Zahl der heute eine walserdt. Mundart Sprechenden dürfte die Walserkolonisation an der Germanisierung Graubündens in ihrem jetzigen Stadium nur etwa zu einem Drittel oder Viertel beteiligt sein (Davos und Arosa sind infolge massenhaften Zuzugs von Ortsfremden zur Hauptsache nicht mehr walserisch). Auch die Rätoromanen lernen in der Regel Churer-, nicht Walserdeutsch. – Eine nicht unerhebliche Zahl von Walsersied-

dert das untere Bündner Rheintal mit der Hauptstadt Chur dem Romanischen endgültig verloren ging; Romanisch und Deutsch haben hier seit dem früheren Mittelalter nebeneinander gelebt, vielleicht zum Teil schon in einem ähnlichen Verhältnis wie heute in den noch romanischen Gegenden Graubündens, wo fast jedermann Deutsch versteht und fremde Zuzüger sich meistens gar nicht mehr dazu bequemen, die romanische Landessprache zu erlernen.

Die übrigen Gebiete des alpinen Rätien, die von Norden und Osten her an Graubünden grenzen – Teile der Ostschweiz und Vorarlbergs (Unterrätien), Tirol, nördlicher Teil des ehemaligen Südtirols mit dem Vintschgau – haben in mancher Hinsicht eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie Graubünden; nur waren sie der Germanisierung noch stärker ausgesetzt. So hat hier das Rätoromanische – bis auf einige Reste in den Dolomiten – dem Ansturm des Deutschen (im Trentino auch dem Druck des Lombardisch-Venetischen von Süden her) nicht standzuhalten vermocht<sup>1</sup>.

## I.

Diese politischen und sprachlichen Verhältnisse haben dazu geführt, daß zahlreiche Örtlichkeiten Rätiens neben ihrer romanischen frühzeitig auch eine deutsche Namenform erhielten, selbst in Gebieten, die erst spät oder überhaupt nie germanisiert wurden. Besonders in Graubünden haben viele Siedlungen bis heute zwei Namen, einen romanischen und einen deutschen, bewahrt<sup>2</sup>. Wir werden uns im folgenden mit einer auffallenden Eigentümlichkeit dieser Doppelnamen befassen, die uns einen

lungen ist sogar der Romanisierung anheimgefallen, cf. *Ztschr. f. Schw. Geschichte* 16, p. 360 ss., *Rät. Namenbuch I*, XLII s., SZADROWSKI, *GRM* 29, 130–132, und *Walserspuren* (in *Die Alpen* 1941).

<sup>1</sup> Das Friaul (das bekanntlich nicht zu Rätien gehörte) stand nie auch nur annähernd in solchem Maße unter dem Einfluß der dt. Sprache wie Tirol und Graubünden.

<sup>2</sup> Die durch offizielle Benennung entstandenen dt.-rom. Namenpaare des Alto Adige sind z.T. künstliche Bildungen jüngsten Datums und dürfen billigerweise nicht für wissenschaftliche Argumentation in Anspruch genommen werden (so aber *AAA* 33, 467, cf. u., p. 28, N).

unerwarteten Einblick in die Deklination des Alträtoromanschen vermitteln wird.

***Trun/Truns* und ähnliche rätoromanisch-deutsche  
Namenpaare**

Zahlreiche Siedlungsnamen romanisch Graubündens endigen in ihrer deutschen Form im Gegensatz zur romanischen auf -s:

Im Vorderrheintal (Gemeindenamen<sup>1</sup>) rom. *Sumvitg* / dt. *Somvix*, *Trun/Truns*, *Breil/Brígels*, *Pigniu/Panix*, *Ruéun/Rúis*, *Glión/Ilánz*, *Lúven/Lúvis*, *Sevgéin/Séewis*, *Schluéin/Schléuis*, *Faléra/Féllers*, *Sagógn/Sagéns*, *Castrisch/Kástris*<sup>2</sup>, *Valendáu/Valendás*, *Flem/Flims*, *Trin/Trins*, *Tuméin/Tamins* und bei Chur *Dómat/Ems*. Dazu kommen in den südlichen Seitentälern *Médel/Médeps* und ein halbes Dutzend Namen aus dem Lugnez und Valsertal von *Cúmbel/Cúmbels* bis *Val Sogn Pieder*<sup>3</sup>/Vals; dann gegen zehn Gemeindenamen im romanischen Hinterrheintal von *Razén/Rhätzüns* bis hinauf nach *Ziráun/Zillis*, ein weiteres halbes Dutzend im Albulatal und Oberhalbstein, drei im Oberengadin (*Segl/Sils*, *Béver/Bévers*, *S-chanf/Scanfs*), fünf im Unterengadin (*Susch/Süs*<sup>4</sup>, *Scuól/Schuls*, *Sent/Sins*, *Ramósch/Remüs*<sup>4</sup>, *Tschlin/Schleins*) und einer im Münstertal (*Tschierv/Cierfs*).

<sup>1</sup> Die Beschränkung auf die Gemeindenamen, die wir uns im folgenden meist auferlegen, entspringt einerseits der Notwendigkeit, den fast uferlosen Stoff irgendwie abzugrenzen. Andererseits ist sie dadurch gerechtfertigt, daß doppelsprachige Namen bei kleineren Siedlungen und Flurbezeichnungen (auch Berg- und Gewässernamen) sehr viel seltener sind. Unsere Hauptquelle: *Rät. Namenbuch I.*

<sup>2</sup> Wegen -sch/-s cf. unten, N 4.

<sup>3</sup> Eigentlich Name des ganzen Tales. – Von den genannten Gemeinden sind Valendas und Vals deutschsprachig.

<sup>4</sup> Bei *Susch/Süs* und *Ramosch/Remüs*, wie auch bei *Castrisch/Kästris* stellt sich die Frage, wie der Gegensatz rom.-š / dt.-s zu verstehen sei: dt. -s < -šs? *Kästris* erscheint urkundlich als *Castrice* und *Castrices* (anno 765, *B. Urkb. I*, p. 16. 19 und 20. 25): *Castrice* > rom. *Castrisch*, aber *Castrices* > \**Castrischs* > dt. *Kästris*? (mithin *Castrisch/Kästris* = *Trun/Truns*?). – Rom. *Susch* und dt. *Süs* <

Im eingedeutschten Teil Graubündens: dt. *Súfers* (offizielle Form<sup>1</sup>) / rom. *Sur* und *Médels/Médel* im Rheinwald; *Davós/Taváu* (engad. *Tavà*, *Tavó*); *Klósters/Cláustra (Clóstra)*, *Cónters/Cúnter* und *Schiers/Aschéra* oder *Aschér* (Robbi) im Prättigau, nach Robbi auch *Saas/Sausch*, *Fideris/Fedráin*<sup>2</sup> und *Jenáz/Gianátsch*; dann *Zizers/Zir*<sup>3</sup> und *Trímmis/Tarmégn* oder *Termin* im Kreis Fünfdörfer nördlich Chur, nach Robbi auch *Jenins/Gianin* in der Bündner Herrschaft.

Auch außerhalb Graubündens gibt es Ortschaften, die einen rätoromanischen Namen ohne -s (im Gegensatz zur deutschen Form) bewahrt haben: in der Ostschweiz *Váttis* / rom. *Véttén* und *Glárus/Glarúna*; im Oberinntal *Pfunds/Fuond*, *Náuders/Danúder*, nach Ettmayer (GRM 2, 302) auch *Prutz/Brod* oder *Brut* und *Fließ/Flo*<sup>4</sup>; im Vintschgau *Burgéis/Bargúsch* oder *Barbúsch*<sup>5</sup>,

\**Susj-*? (dh. *sj* > š im Romanischen, > s im Deutschen mit Umlaut *u* > ü?) oder *Süs* < \**Susj-s*? Urkundl. *Susis*, *Suse*, *Sausch*, *Sussio* usw. – Eindeutiger weisen die urkundl. Formen von *Remüs* auf stammhaftes *sj* (*scj*), woraus rom. š, dt. s (mit Umlaut *u* > ü); urkundl. *Remuscie* (anno 930), *Rhemuscię* (1070–1078), *Ramuoscia* (1117), *Ramuscia* (1150), *Ramusse* (1161) usw. (B. Urkb. I, 82, 162, 196, 234, 256), später allerdings auch *Ramusse* u. ä. – Bloßes -sj- und -sj- + -s mußte in allen diesen Fällen im Dt. wohl zum gleichen Resultat führen. Cf. auch *Bargusch/Burgeis* unten, N 5.

<sup>1</sup> Mundartliche dt. Formen z. T. ohne -s, cf. p. 49, N 2.

<sup>2</sup> *Fadrein* auch BEZZOLA-TÖNJACHEN 1145.

<sup>3</sup> Aber ROBBI 67: rom. *Zéras*, cf. BEZZOLA-TÖNJACHEN 1155.

<sup>4</sup> Urkundliches *in vico Fliese* (1178, 1182, *Tir. Urkb. I/1*, 187, 203) beweist nicht, daß das -s(s) von *Fließ* zum Stamm gehört: das -e kann (wie in vielen ähnlichen Fällen) ein latinisierender oder italienisierender Zusatz sein. Formen wie *de Flies* (1150, 1161/64, *op. cit.* 107, 128, 129), vor allem aber *de Fle* (1160, *ibid.* 122, 123) lassen das -s(s) als mobile Endung erkennen. Unklar ist der Vokal der heutigen rom. Form *Flo*. – Dagegen ist das -ss/-š- von *Spiss/Spescha* (1297 *in Spesse*) offenbar ein Bestandteil des Stammes.

<sup>5</sup> In *Burgeis* vielleicht stammhaftes s wie in *Remüs* (p. 26, N 4). Urkundl. *Burgus*, *Burgüs*, *Burgús*, *Burguis* (seit 12. Jh., DTA I, p. 358, *Tir. Urkb. I/1*, p. 127, 128, 187) sind bereits entwickelte Formen: rom. -š (*Bargusch* etc.), dt. ü < u setzen voraus, daß dem -s einst ein i oder j folgte (zur Chronologie des ü-Umlauts im Südbayrischen cf. Ztschr. Mundarforschg. 14, p. 75 s.). Die ältesten urkundl. Schreibungen *de Burgusia*, *de Burgusio* (DTA, *loc. cit.*,

*Schleis/Schlü, Mals/Damál, Glurns/Glúorn, Táufers/Túor, Schludérs/Schludérn, Eirs/Dür und Stilfs/Stiélva*<sup>1</sup>. Auch östlich von Bozen, in Nachbarschaft des Zentraleladinischen, gibt es zumindest einen deutschen Siedlungsnamen, dessen -s in der ladinischen (nicht nur in der italienischen<sup>2</sup>) Form fehlt: *Völs* / lad. *Fié* (DTA V, 3, 204).

Zudem sind die erst im Laufe des Mittelalters völlig germanisierten alträtoromanischen Gegenden der Ostschweiz, Österreichs, und des Alto Adige reich an Ortsnamen auf -s, denen zwar heute keine romanische Form (ohne -s) mehr zur Seite steht, die aber doch zum Teil in die gleiche Kategorie wie die bisher erwähnten Namen gehören müssen. Im Sarganserland z. B. gibt es fast keine Gemeinde- und Dorfnamen ohne -s: *Sargáns, Mels, Wangs, Vilters, Plons, Pórtels, Flums, Bérschis, Valéns*; mit erhaltenem rom. Form *Váttis/Véttén* (aber mit -s in beiden Sprachen *Pfájers/Favéras*; wohl mit stammhaftem -(t)s *Ragáz*: urkndl. *curtis Ragaces* 9. Jh., *per Regaciem* 1050, cf. Mohr I, 290, *B.Urk. I*, 154.20).

Endlich fällt auf, daß einige Ortschaften der alpinlombardischen Zone deutsche Namen auf -s besitzen oder besaßen, während *Tir.Urk. I/I*, p. 104, 107) sind daher sicherlich mehr als bloße latinisierende Phantasieformen. – DTA I, p. 359 ist unverständlich: das Verhältnis von *Bargusch* zu *Burgüs* (> *Burgeis*) entspricht durchaus demjenigen von *Susch* zu *Süs* usw. (Umlaut im Dt., s > š im Rom. dank folgendem i oder j). Es kann sich hier nicht um ein Suffix -ūsio- (> rom. \*-ūsch!) handeln (ALESSIO, AAA 33, 467), sondern höchstens um -ūsio- (cf. HUBSCHMIED, RH 20 = *Festschrift Jud*, 113, N 2). Auch die Gleichsetzung von *Burgusio/Burgeis* mit *Clusio/Schleis* (ALESSIO) ist nur möglich, wenn man sich statt auf traditionelle rätorom. Formen (*Bargusch*, -busch gegenüber *Schlü*!) auf künstliche Italianisierungen stützt («*Clusio*»: urkndl. *de Sluse* 1115, *de Schluis* 1150, *de Sclusis* 1159, *de Slue* 1160, *in vico Sluis* 1161/64 usw., cf. DTA I, 442, *Tir.Urk. I/I*, 107 u., 122, 128 usw.).

<sup>1</sup> Wohl auch *Laatsch* / *Laad, Laud* (= *Laudes* bei Mals): *Laatsch* statt *Laats*, *Lauts* (urkndl. *Laudes*, *Lautis*, *Lautz* u. a.; vgl. *Tartsch, Matsch* für älteres *Tartz, Tartzes, Matz* usw.). Münsteritalisch *Laad* mit normaler Reduktion des *au* zu ā.

<sup>2</sup> Es kommen hier natürlich nur solche rom. Mundarten in Betracht, die sonst -s nicht generell schwinden lassen.

rend die rätoromanischen so gut wie die lombardischen und italienischen Bezeichnungen kein *-s* aufweisen: im Veltlin *Bormio* (mundartlich *bɔrm*) / rät. *Buorm* / dt. *Worms*<sup>1</sup> und *Sondrio* (*Sónđri*) / *Sónđer/Sónđers*, im untern Bergell *Piuro* (*Piür*)/*Plür/Plurs*<sup>2</sup>; dann *Mesocco* (*mezók*) / rät. *Misóc*<sup>3</sup> / dt. *Misóx* (Gemeinde und Talschaft) am Südfuß des St.-Bernhardin-Passes in Graubünden, und vier Orte des Kantons Tessin: *Airolo* (*ayrō[w]*) / surselv. *Iriél* / dt. *Ériels* (*Uri*) oder *Iriöls* (*Glarus*), *Giornico* (*górník*) / dt. *I'rnis*, *Locarno* (*lókárn*) / rät. *Lucárn* / dt. *Lúggarus*, *-is* und *Lugano* (*lúgáñ*)/*Lián*<sup>3</sup>/ *Láuis*<sup>4</sup>.

Es liegt nahe, das *-s* der genannten tessinischen Ortsnamen aus einer frühromanischen Pluralform herzuleiten und anzunehmen, diese Namen seien (vermutlich) vor dem 8. Jahrhundert (vor dem lombardischen *s*-Schwund[?]) über den Gotthard ins Alemannische eingedrungen, cf. VKR 8, 169, N 2 und 13, 332 (woraus man – neben andern Indizien – auf eine frühe intensive Benützung des Gotthardpasses geschlossen hat). Doch bei näherem Zusehen erweist sich diese Datierung als zweifelhaft: Ortsbezeichnungen, die vor dem 8. Jahrhundert ins Alemannische übergingen, haben in der Regel noch an der hochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen (cf. Bruckner 27, 39), so auch *Chum* (*Como*), *Chleven* (*Chiavenna*) (op. cit. 38), *Mong Chänel* (*Monte Ceneri*, Hubenschmied, VRom. 3, 80 s., N 4). *Luggarus* (*Locarno*) aber zeigt unverschobenes *-k*<sup>5</sup>, muß also wohl einer späteren Schicht angehören. Außerdem ist in sehr früh entlehnten Ortsnamen romantisches *-s* im Deutschen meistens abgeworfen worden (cf. unten, p. 55); alemannische Namen, die gleichzeitig Lautverschiebung

<sup>1</sup> Älter auch *Wurms* (*Schw. Idiotikon* V, 1238 oben). – Mundartliche lomb. Formen nach LONGA, *Bormio* 294, OLIVIERI, *Diz. di topon. lomb.* 517, 435; AIS K. 12, ZRPh. 61, 310, 312, RLiR 13, 266, 352.

<sup>2</sup> Der wenig gebräuchliche dt. Name *Sils* für *Sóglia* im Bergell (rät. *Suogl*) ist wohl nur eine Nachbildung nach *Sils/Segl* oder *Sils/Séglas*.

<sup>3</sup> So im Schamser Romanischen (Hinterrheintal).

<sup>4</sup> Auch *Bollenz*, *Bollenzertal* (= *Val Blenio*)? – Nebenformen der dt. Tessiner Ortsnamen cf. VKR 8, p. 169, N 2 und 13, p. 331 s., VRom. 3, 56.

<sup>5</sup> Nach alemann. Art *-gg-* geschrieben (stimmlose reine Fortis).

und romanisches -s aufweisen, sind äußerst selten. Das bedeutet, daß die deutschen s-Namen in der Regel nicht zu den frühesten Entlehnungen gehören.

Damit ist der lombardische Ursprung des -s etwas fragwürdig geworden, und es muß sich der Verdacht regen, daß wir es hier vielmehr mit dem gleichen -s zu tun haben wie bei den rätsch-deutschen Ortsnamen Graubündens, Tirols usw. Theoretisch könnte man das einstmals stärker rätoromanische Gepräge alpinlombardischer Mundarten<sup>1</sup> dafür verantwortlich machen; doch ist wahrscheinlich ein Teil der alpinlombardischen Ortsbezeichnungen überhaupt erst durch rätsche Vermittlung (somit eigentlich als rätoromanische Namen) ins Deutsche gelangt, daher bei der Erklärung des -s ohnehin vom Rätoromanischen auszugehen. Das gilt vor allem für die Namen des Addagebietes (*Worms, Sonders, Plurs*) und für *Mesocco/Misox*<sup>2</sup>; denn Veltlin und Misox waren bis tief ins Mittelalter hinein durch rätoromanisches Sprachgebiet vom Deutschen getrennt.

Aber auch der heutige Kanton Tessin hatte bis zum 13. Jahrhundert mit keiner Landschaft nordwärts der Alpen so enge Verkehrsbeziehungen wie mit Graubünden. Wenn der Gotthardweg damals gewiß nicht gänzlich unbegangen war, so stand er doch an Bedeutung weit hinter den Bündner Pässen zurück<sup>3</sup>. Ein wesentlicher Teil des Verkehrs von Italien nach Deutschland ging damals durch Graubünden. Auch wurden z. B. die Märkte von Lugano und Giubiasco regelmäßig (unter anderem) mit Bündner Vieh beschickt. Lange vor der umerischen Expansion nach Süden hatte das Kloster Disentis im Tessin schon seine Besitzungen<sup>4</sup>. Für andauernden Verkehr zwischen Tessin und Graubünden

<sup>1</sup> ASCOLI, *AGI 1*, 249 ss. In Bezug auf das -s: REICHENKRON, p. 58 ss., WARTBURG, *Ausgliederung* (1950), p. 26–28, usw.

<sup>2</sup> Früher auch *Mesaux* (VKR 13, p. 328), cf. surselv. *Mesauc*. – Als sich aber im 12. Jahrhundert dt. Walser im Rheinwald niederließen, übernahmen sie den Namen der südlichen Nachbargemeinde direkt in der lomb. Form: daher rheinwald.-dt. *Mesoc*, nicht *Misox* (nach Mitteilung von P. CAMASTRAL aus Splügen).

<sup>3</sup> KARL MEYER, *Blenio und Leventina*, p. 12, 17 ss., bes. ISO MÜLLER, *Ztschr. Schweiz. Gesch.* 16, 387 ss.

<sup>4</sup> ISO MÜLLER, *Disentiser Klostergeschichte*, p. 94 ss.

zeugt sodann eine Reihe rätoromanischer Namenformen von Tessiner Örtlichkeiten (*Rät. Namenbuch I*, 529). Überdies war auch das Urserental, das sich nördlich des Gotthard (rä. *Munt Avellin*) zwischen Tessin und Uri einschiebt, bis ins Hochmittelalter hinein rätoromanisch und gehörte politisch wie kirchlich zu Disentis und Chur<sup>1</sup>; das heißt, der Wirkungsbereich des Rätschen konnte sich selbst auf Namen erstrecken, die über den Gotthard nach Norden wanderten<sup>2</sup>. So dürfen wir denn annehmen, daß in früher Zeit tessinische Ortsnamen vornehmlich durch rätische Vermittlung ins Deutsche gelangten und damit das -s auch hier aus dem Rätoromanischen zu erklären ist. Bei den glarnerischen Formen ist rätische Vermittlung ohnehin wahrscheinlich<sup>3</sup>, cf. z. B. glarner-dt. *Iriöls* mit *surselv. Iriel* (entrundet) gegenüber tessin. *ayrō[w]* (Airolo), auch glarn. *Aläwurtse* mit *surselv. Luorscha* (= *Olivone*): eigentlich (a) *Lavórceno* (*laóršən*, Fraktion von Olivone)<sup>4</sup>.

Als dann von 1200 an, nach dem Bau der Teufelsbrücke in der Schöllenenschlucht, der Gotthardpaß immer mehr in den Vordergrund rückte und sich eine völlige Umordnung der zentralalpinen Verkehrsverhältnisse durchzusetzen begann, lief Uri als nördlicher Nachbar des Tessins rasch Graubünden den Rang ab. Wenn daher heute deutsche Formen von Tessiner Ortsnamen vor allem in Uri gebräuchlich sind, so ist das aus der jetzigen Verkehrslage heraus zu verstehen; aber es ist dadurch keines-

<sup>1</sup> *Ztschr. Schweiz. Gesch.* 16, p. 390.

<sup>2</sup> War auch das Romanische in Uri (in abgelegenen Teilen bis 9./10. Jh.?) im Lautlich-Morphologischen dem Rätorom. ähnlich? (Lexikolog. anders?: *VRom.* 8, 72 s.)

<sup>3</sup> Siehe auch *Ztschr. f. Mundartforschg.* 14, p. 6 s. – Glarnerische Formen ebendort und bei C. STREIFF, *Der Heiri Jenni im Sunnebärg II*, p. 63, 50 (u. a.). Einige Hinweise verdanke ich hier Dr. KURT MEYER.

<sup>4</sup> Zur Entwicklung der Endsilbe in *Lüggarus*, *Lüggaris* (1300 *Lugarens*) und *Láuis* (1250 *Lowens*): cf. *Thúsis* (1394 *Thusens*), rom. *Tusán*, *Tusáun*. – *Irnis* aus *\*Dzurnigs?* (cf. 1232 *Zurnigo*) > *\*Tsurni[g]s?* (*dz-* ist sowohl *surselv.* wie alemann. ungewohnt), dann Umlaut und Entrundung im Deutschen (*u* > *ü* > *i*) und Ablösung des *ts*- wie in *Cerlier/Erlach?* (MEYER-LÜBKE, *Einf.*<sup>3</sup>, p. 162). – Über *Bellinzona/Blizuna/Bällez* (*Bellenz*) cf. p. 46 s., N 2.

wegs bewiesen, daß alle diese Namen erstmals auf dem Weg über den Gotthard und Uri ins Deutsche eingewandert sind. – In romanisch Graubünden sind die Namen wohl durch fortlaufende Anpassung an die lombardische Form (oder deren Neuentlehnung) seit dem früheren Mittelalter stärker verändert worden; mancher alte rätoromanische oder bündnerdeutsche Name von Orten am Alpensüdhang mag dann mit dem Erlahmen des Paßverkehrs gänzlich in Vergessenheit geraten sein. Es ist bezeichnend für die schwindende Lebenskraft der alten Benennungen, daß man v. Ettmayer in Trins die Form *sebášč* als rätorom. Namen von *Biasca* angab (GRM 2, 302), während es sich in Wirklichkeit um *Giubiasco* handelt (cf. *Sabias-ch*, Bezzola-Tönjachen 1146, glarner-dt. *Sibiäschg*): heute ist für *Giubiasco* in der Surselva die italienisierte Form *Giubiastg* gebräuchlich (Rät. *Namenbuch I*, 529, Vieli usw.). Wenn also in neuerer Zeit rätoromanische und deutsche Formen nicht mehr zusammenpassen, so spricht das durchaus nicht gegen einstige rätische Vermittlung<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Hier sind noch einige dt. Ortsnamen aus der venetisch-trentinischen Zone zu nennen, die (wie die alpinlombardischen mit den bündnerromanischen) vielleicht mit den tirolischen *s*-Namen zusammenhängen (ZONF 10, 136, N 5): it. *Feltre* / dt. *Velters*, *Fiemme* / *Fleims*, *Cembra* / *Zimmers* (aber ELWERT, *Fassatal* 1: *Zimmern*), *Malá* / *Malaus*, *Idro* / *Iders*, *Mestre* / *Meisters* – Namen, von denen ich allerdings nicht weiß, ob sie auch in der rätoromanischen Form (soweit eine solche überhaupt besteht) kein *-s* aufweisen (wie *Trun* / *Truns*, *Fié* / *Völs* usw.). Zu *Capodistria* / *Gafers* (cf. RH 20, 477), *Muggia* / *Mulgs*, *Veglia* / *Vegels*, *Zara* / *Saders* cf. p. 51, N. – Auf jeden Fall sind aber die Namen auf *-s* in mittel- und althochdt. Texten fernzuhalten, wenn sie sich auf italienische Städte beziehen, die weit vom rätischen Gebiet abliegen. Es handelt sich dort nicht um eine konstante Erscheinung, die (wie in Graubünden, im Tessin usw.) beinahe jeden zweiten verdeutschten Namen betrifft, sondern vielleicht nur etwa jeden zehnten, nach Abzug der Latinisierungen (*Barus* = *Bari*, *Hydrus* = *Otranto*, *Syracusis* usw.) jeden dreißigsten oder fünfzigsten Namen. Zum Teil ist das *-s* bei italienischen Namen französischer Vermittlung zu verdanken (*Nápels*, *Naples* mit allen möglichen fr.-it.-lat. Mischformen usw., cf. MATTHIAS, p. 146 ss., 21 s.), bisweilen mag es sich auch um abenteuerliche Phantasiebildungen handeln (*Cáps*, *Capis* neben *Capua*, *Capuam*, *Kapu?* *Fungis* neben *Fungia* (= *Foggia*)? *Sennes* = *Enna*? MATTHIAS, p. 77, 92, 86). Germanisches Genetiv-s liegt vo

Pluralisches *-s*?

Das räisch-deutsche Ortsnamen-*s* ist in der Regel als romane (lateinische) Pluralendung aufgefaßt worden<sup>1</sup>, so von Ludwig Steub (*Zur räischen Ethnologie*, 1854, p. 84 ss.), Christian Schneller (*Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols I*, 1893, p. 1, 2 usw., *II*, 1894, p. 10, 29, 63 u. a., cf. aber N 1), R. Henning (*KZ* 31, 1892, 305), J. Schatz (*Zeitschr. des Ferdinandeums, 3. Folge*, 40, 1896, p. 130 ss., später *ZONF* 4, 7 ss.), W. Steinhäuser (*SBWien* 206, 1927, 157 ss.), C. Battisti (*DTA I*, 1936, p. 129, 205 usw.) und andern.

Dabei sind aber die deutschen Namen isoliert betrachtet oder

in *Pulsland* = *Apulien*, *Germans* = *S. Germano*, cf. (*sent*) *Johans* *casteel* = *Castro S. Giovanni*, usw. Merkwürdig ist mehrfach bezeugtes *Seynis*, *Senis*, *Seins* u. ä. (*Siena*), *Suders*, *Suters* usw. (*Sutri*) (neben *s*-losen Formen).

<sup>1</sup> Der Versuch CHR. SCHNELLERS (*Tiroler Namenforschungen*, p. 317 ss.), einen großen Teil der *s*-Namen als Genetive von altdeutschen Personennamen zu deuten, muß im wesentlichen als mißlungen betrachtet werden, cf. vor allem die Widerlegung durch W. STEINHAUSER, *SBWien* 206, I, 156 ss. – Nicht viel glücklicher scheint mir die neuere Genetiv-Theorie von LUDWIG STEINBERGER (*ZONF* 5 (1929), 178; *Tir. Heimat*, NF, 3, p. 204; *Mitt. Inst. österr. Geschichtsforschg.* 45, p. 510; *ZONF* 9, 64): -(e)s Genetivendung einer vorrömischen Sprache, d.h. elliptische Genetive (zu ergänzen: Dorf, Stadt usw.) – eine sehr hypothetische Deutung, die z.B. auf Namen wie *Somvix* (cf. u., p. 42) kaum anwendbar ist. *Dumaist* (= *Imsl*) ist nicht *DE* + *Umaist* (STEINBERGER, *Tir. Heimat* 3, p. 204), sondern rom. *ad Umaist* mit falsch abgetrennter Präposition: *a-Dumaist*, cf. *Eirs/D-ür*, *Ems/D-omai* (urkundl. *Amede[s]*), *Igels/D-egen* (urkundl. *Egene*), *Dualatsch* (urkundl. *ad Awalazz*, *B. Urkb.* I, p. 260. 9) usw. (fast ausschließlich bei ursprüngl. vokalisch anlautenden Namen!), auch *Nauders/D-anuder* (älter engad. *Unuder*, 1309 *Honodres*, bei Cl. Ptolemäus 'Ινούτριον, *DTA I*, 105). *Mals/Damal* (jung!) nach *Nauders/Danuder* oder doppelte Agglutination (*a-Mal*, dann *ad Amal*, woraus *a-Damal*)?

V. HINTNERS Deutung des *-s* (*Stubauer Ortsnamen*, p. 8 ss.): Zusammensetzungen mit einem «urdeutschen» alpinen Appellativ *iss*, *ess* 'Weide, Wiese' ist mit Recht kaum je ernst genommen worden. – Merkwürdigerweise ist aber auch die richtige Deutung v. ETTMAYERS (cf. u., p. 40, N 1) fast unbeachtet geblieben.

doch nicht erklärt worden, wieso das *-s* meistens nur in der deutschen Form auftritt, im Romanischen dagegen fehlt (obwohl z.B. Buck, *Alemannia* 12, 215 und Chr. Schneller, *Beitr. z. Ortsnamenkunde I*, 14, auf den Gegensatz hingewiesen hatten). Der erste, der sich meines Wissens ernsthaft bemühte, dieser merkwürdigen Tatsache unter Voraussetzung pluralischer Herkunft des *-s* gerecht zu werden, war Robert v. Planta. Er nahm zunächst an (Planta-Helbok, 1920, p. 77), die Alemannen hätten in Übertragung ihrer Gewohnheit, Siedlungen pluralisch zu benennen (cf. *-ingen*, *hofen* usw.), auch Ortsnamen lateinischer Herkunft mit einem lat.-rom. Plural-*s* versehen, während die Romanen selbst den Singular beibehielten. – Später (RLiR 7, 1931, 93 s.) dachte v. Planta eher an Bewahrung einer ursprünglichen lateinisch-romanischen Pluralendung durch die Deutschen, vor allem die deutschen Schreiber des Mittelalters, denen die Formen auf *-s* als korrekter lateinisch erschienen. Die Romanen dagegen, veranlaßt durch den Wechsel zwischen Singular und Plural bei Flurnamen (z. B. *Cresta*, Plur. *Crestas* = Besitzeranteile), hätten in Dorfnamen das *-s* als etwas unlogisch Pluralisches fallen lassen.

Auch nach J. U. Hubschmied, dem souveränen Kenner des schweizerischen Ortsnamenschatzes, handelt es sich um ein alt-romanisches Plural-*s*; aber sein Schwund im Rom. hätte nichts Regelwidriges an sich. Hubschmied nimmt an (RC 50, 1933, 269 N, auch VRom. 3, 114, Bündn. Monatsblatt 1948, 45, usw.), auslautendes *-s* bleibe im Rätoromanischen nur erhalten, wenn es eine morphologische Funktion erfüllt, schwinde dagegen, wo ihm keine solche Rolle zukommt. Ähnliche Fälle differenzierten *s*-Schwundes in andern Sprachen und rätoromanische Beispiele wie *MINUS* > *main*, *SUBTUS* > *suot*, *PLUS* > *plü* stützen diese Auffassung. Demnach wäre in den nicht mehr pluralisch empfundenen Siedlungsnamen das *-s* abgefallen, vor dem Schwund aber ins Deutsche aufgenommen worden und dort bis heute bewahrt geblieben.

Obwohl hier auf den ersten Blick für Einwände kein Platz ist<sup>1</sup>, müssen bei kritischer Sichtung der *s*-Namen Zweifel aufsteigen.

<sup>1</sup> Wie v. PLANTA und HUBSCHMIED: SZADROWSKI, GRM 29, 177 ss., nun auch A. KUHN, *Die rom. Sprachen* (1951), p. 270.

Zwar soll nicht bestritten sein, daß sich tatsächlich in manchen Ortsnamen eine romanische Pluralendung ins Deutsche hinübergerettet hat; wenn wir aber alle oder die Mehrzahl der *s*-Namen als altromanische Plurale auffassen, so geraten wir in Schwierigkeiten:

1. Der Prozentsatz pluralischer Siedlungsnamen müßte im rätoromanischen Gebiet etwa doppelt, in gewissen Gegenden drei- bis viermal so hoch sein wie in andern romanischen Ländern<sup>1</sup>, oder aber das *-s* hätte sich, ausgehend von der weit schwächeren Gruppe pluralischer Namen, auf einen großen Teil der singularischen Namen ausgebreitet. Ein Grund für eine derartige Wucherung ist vom Romanischen aus nicht ersichtlich.

2. Wenn hingegen, wie R. v. Planta zuerst annahm, die Pluralisierungen von den Alemannen herrührten, so wäre nicht einzusehen, wieso sie sich dabei eines romanischen Pluralzeichens bedient hätten statt des in der Toponomastik so häufigen deutschen *-en*<sup>2</sup>. Auch im Tirol und Hochetsch wimmelt es übrigens von *s*-Namen, obschon hier, im Gebiet der bairischen Mundart<sup>3</sup>, der Hang zur Pluralisierung geringer ist als bei den Alemannen (*-ing* und *-hof* gegenüber alemann. *-ingen*, *-hofen*<sup>4</sup>). Abgesehen davon muß das Auftreten des *-s* schon darum im Romanischen selbst begründet sein, weil es fast ausnahmslos auf Namen romanischer oder vorromanischer Herkunft beschränkt ist. Das wäre

<sup>1</sup> Stichproben zeigen, daß der Anteil der pluralischen Gemeindenamen in andern rom. Gebieten (Friaul, Italien überhaupt, Sardinien, iberische Halbinsel) im Durchschnitt eher weniger als 20 % beträgt. In Graubünden hingegen machen die Namen auf *-s* annähernd die Hälfte, in einigen Bezirken des Rheingebietes und im Sarganserland über vier Fünftel aus!

<sup>2</sup> Cf. Pluralisierungen romanischer Ortsnamen wie *Lachen* (AD LACUM), *Kehrsiten* (CERESETUM), *Buchsiten* (BUXETUM), *Gampen*, *Gempen* (CAMPUS), *Pratteln* (PRATELLUM) usw. Umsetzung schon rom. Plurale: *Mühlen* (räts. *Mulegns*), *Kempraten* (CENTUM PRATA) usw.

<sup>3</sup> Schon durch die Diphthongierung verraten ihre bair. Vermittlung: *Nauders* (rom. *Danuder*) im Inntal, *Schleis* (*Schlü*), *Eirs* (*Dür*), *Burgeis* (*Bargusch*) im Vintschgau, auch *Schleins* (*Tschlin*) im Unterengadin (tirolische Herrschaft! Cf. unterengad.-münstertal. *paur* 'Bauer' [< bair.] gegenüber oberengad.-rhein. *pur* [< alem.]).

<sup>4</sup> Siehe PLANTA-HELBOK, p. 77, aber auch ZONF 4, 11 s.

kaum der Fall, wenn sich die Alemannen selbst des -s zur Pluralisierung bedient hätten. Es gibt bezeichnenderweise in unserem Gebiet keine Ortsnamen auf *-ings*, trotz urkundlichem *-ingos* und *-ingas*, das v. Planta als Zeugen für seine Auffassung heranziehen wollte. Damit ist auch erwiesen, daß unser Ortsnamen-s nicht bloß auf einer willkürlichen Schreibergewohnheit (Latinierung) früherer Jahrhunderte beruht (Henning, cf. u., p. 62 s.).<sup>1</sup>

3. Soll aber das -s deutscher Ortsnamen trotz unserem ersten Einwand eine altromanische Pluralendung sein, so muß (wie wir sahen) sein Schwund im Romanischen durch Funktionslosigkeit erklärt werden. Es gibt jedoch nicht nur viele rätoromanische Appellative mit bewahrtem funktionslosem -s<sup>2</sup>, sondern auch eine stattliche Reihe von Siedlungsnamen, die in der romanischen Form noch heute -s aufweisen, obwohl es keinerlei pluralische Funktion mehr ausübt: Weilernamen wie *Ruéras*, *Zarcúns* und *Camischólas* im Tavetsch, *Ségnes* und *Caverdiras* bei Disentis, *Compaidiáls* bei Sumvitg/Somvix, usw.; dann auch viele Gemeindenamen: *Schlans* bei Trun/Truns, *Tersnáus* und *Camúns* im Lugnez, *Schnaus* bei Glion/Ilanz, *Cázas* (dt. *Cázis*) bei Tusaun/Thusis, *Scharóns* (dt. *Scharáns*) und *Séglia(s)* (*Sils*) im Domleschg, *Évras/A'vers* in einem Seitental des Hinterrheins, *Brinzóuls* (dt. *Brienz*) im Albulatal, *Cuvlignas/Kúblis* im Prättigau, *Éigias/*

<sup>1</sup> Cf. auch SCHATZ, ZONF 4, 8, N 1.

<sup>2</sup> Cf. surselv. *meins* < MINUS (gegenüber engad. *main*); auch engad. *ais* ES(T), *pes* PEIUS, *tres/tras* TRANS, *davos* DE POS(T), *fuonz* FUNDUS, *sterzas* 'vorgestern', *squartas* 'vorvorgestern' (NUDIUS TERTIUS, -QUARTUS); surselv. sogar in den Singularen *ne(f)s NEPOS*, *temps* TEMPUS und *pèz* PECTUS; sutselv. außerdem *ves* VIX, *pents* PIGNUS, *andavaints* -INTUS, *forts* FORTIS (LUZI, p. 66 s.). – Der Schwund des -s in Appellativen (engad. *nef* NEPOS, *taiimp* TEMPUS, *pet* PECTUS, dann allgemein in CORPUS, meist auch in PIGNUS) ist als Proportionsbildung zu verstehen (*nefs*: *nef*, *taimps*: *taiimp* = *figls* FILIOS: *figl* FILIUM, oder schon TEMPUS: TEMPUM = FILIUS: FILIUM, LUTTA, p. 59), cf. span. *tiempo*, *cuerpo*, *pecho* statt älterem *tiempos*, *cuerpos*, *pechos* (Sing. = Plur.). *main* MINUS, *suol* SUBTUS usw.: wohl nach WALBERG, p. 142, und REICHENKRON, p. 15, durch «abbreviazione sintattica» oder infolge Schwachtonigkeit. – Gegen Schwund des -s im Mittelalter auch PLANTA-HELBOK, p. 76 s.

*I'gis* bei Landquart, *Favéras/Pfájers* bei Ragaz, cf. auch den Talsnamen *Schons* (dt. *Schams*) und andere mehr<sup>1</sup>. Diese romanischen Appellative und Ortsnamen mit bewahrtem funktionslosem *-s* lassen Zweifel daran aufkommen, ob im Rätoromanischen wirklich altes Plural-*s* ohne weiteres schwinden konnte, wenn es nicht mehr als Pluralendung empfunden wurde.

Auch die Datierung des rätoromanischen *s*-Schwundes auf die Zeit vor dem 8. Jahrhundert (RC 50, 269 N) führt zu Widersprüchen: sie ist unvereinbar mit dem Auftreten des *-s* in den deutschen Namenformen, die aus historischen und sprachlichen Gründen zum weitaus größten Teil als jünger zu betrachten sind (cf. oben, p. 24, 29; in Graubünden hat kein einziger der *s*-Namen an der hochdeutschen Lautverschiebung teilgenommen)<sup>2</sup>.

4. Wäre das Ortsnamen-*s* eine altromanische Pluralendung, so müßte es bei allen Namen, ohne Rücksicht auf Stammauslaut und Geschlecht, etwa gleich häufig vorkommen, bilden doch im Bündnerromanischen alle Substantiva den Plural mittels *-s* (ausgenommen die wenigen Maskulina mit neutralem *a*-Plural). Schon ein flüchtiger Blick auf die doppelsprachigen Ortsnamen Graubündens zeigt aber, daß das *-s* in der deutschen Form fast nie bei Namen vorkommt, die im Romanischen auf unbetont *-a* enden. Unter den oben (p. 26 ss.) erwähnten rund 60 Namenpaaren, die allein im Deutschen *-s* aufweisen, befinden sich nur 5 auf *-a*, die sich überdies zum größten Teil als sekundäre Bildungen entpuppen<sup>3</sup>. Bei konsonantisch oder auf andern Vokal

<sup>1</sup> Auch im Südtirol *Prags* / lad. *Bráies* usw. Im verdeutschten Gebiet kann allerdings die rom. Form ihr *-s* sekundär aus der dt. bezogen haben (p. 50, N 4).

<sup>2</sup> Die Regel BRÜCKNERS (p. 53), wonach alle Namen ohne dt. Erstbetonung nicht vor dem 13. Jh. verdeutscht worden wären, scheint mir allerdings für ein weitgehend doppelsprachiges Gebiet wie Graubünden nur bedingt anwendbar zu sein.

<sup>3</sup> Es handelt sich um *Faléra/Féllers*, *Cláustra/Klósters*, *Aschéra/Schfers*, *Glarúna/Glárus*, *Stiélva/Stilfs*. Dazu kommen noch: *Stíerva/Stúrvís* und *Marmoréra/Mármels*, beide in Surmeir, auch *Dísentis/Mustér*, wenn man von der urkundl. Form *Desertina* ausgeht. – Bei diesen Namen ist aber teils das *-s* im Dt., teils das *-a* im Rom. sekundär. Rein schriftsprachliche Zugabe ist *-s* in *Klostera*: mundartl. *bim zlōštar* (Rät. *Namenbuch I*, p. 249). Umgekehrt haben

als -a auslautenden Namen hingegen erscheint im Deutschen oft -s. So stehen sich etwa gegenüber: im Vintchgau rät. *Spondina*/dt. *Spondinig* und *Schludérn/Schludérns*; *Schlingia/Schlinig* und *Schlü/Schleis*, *Damál/Mals*; *Ravéra/Rifáir* (auch *Chalaváina/Kálven*) und *Túor/Táufers*; im Münstertal *Valcháva/Valcáva*, *Fuldéra* (deutsch = romanisch) und anderseits *Tschierv/Cier/s*; im Engadin *Silvapláuna/Silvaplána* und *Segl/Sils*; im Rheinwald *Spléia/Splügen* und *Sur/Súfers*; im Bündner Oberland *Sur-sáissa/Ober-sáxen* und *Breil/Brigels*, *Vella/Villa* und *Dégen/I'gels*; im Veltlin *Clas* sekundäres -a im Rom.: *Aschera/Schiers* (urkundlich, als das Prättigau noch rom. war: *Sieris* 12. Jh., *Sciere* 1200, *Ssiers* 1209, *Assiers* 1213, *Shiers* 1281, usw., ROBBI, p. 69, KÜBLER, p. 45; noch heute rom. *Ascher* neben *Aschera!*); ebenso *Stierva/Stürvis* (in *Seturuio* 9. Jh., MOHR I, p. 299, cf. hier rät. *Beiva*, bei Campell noch *Beivi*, it. *Bivio*) und *Stielva/Stilfs*, (urkundl. nur einmal *Stylva* 1303 gegenüber sehr häufigem *Stilves*, -is, -s, -ie, -io u. ä., cf. DTA I, 673, auch bormin. *Stelvi*, it. *Stelvio*: mask.). – *Marmorera* und *Marmels* sind wohl verschiedene Bildungen: *Marmels* zu rät. *marmel* (mask.) < MARMOR, aber *Marmorera* Ableitung auf -ARIA? – *Disentis* erscheint in Urkunden nicht nur als *Desertina*, sondern auch als *Desertinum* (965 *monasterium Desertinum nominatum, in monasterio Desertino*, 993 *in loco Desertino*, 1048 *abbatiam Desertinum dictam*, 1154 *praedicto Desertino coenobio*, usw., B. Urkb. I, p. 106, 125, 151, 242); auch die vorherrschende adjektivische Formel *monasterium Desertinense* u. ä. (ROBBI, p. 93) würde das -s erklären. Doch scheint in diesem Fall, wo es sich um eine rein lat.-dt. Form handelt (rät. *Mustér!*), Übernahme des urkundenlat. *Desertinas* (nach HENNING, KZ 31, cf. p. 62 s.) naheliegend. – Schwierig ist *Glaruna/Glarus*: urkundl. seit 9. Jh. *Clarona* (ZOPFI, Jb. Hist. Ver. Glarus 50, p. 40); erst seit 1241 *Glarus*, *Clarus*: Latinisierung? Heute mundartl. *Gláris* (cf. dazu *Móllis*). Auffallend das s-lose Adjektiv *Glarner*, *glarnerisch* gegenüber *Molliser*, *Schäniser* (zu *Schänis*), *Trunser* (zu *Truns*) usw.: -s im Ortsnamen sekundär? (cf. aber auch *Valler* zu *Vals*, *Telfer* zu *Telfs* usw., ZONF 4, 8, GRM 29, 179). – Die urkundl. Formen von *Falera/Fellers* sind schwer einzuordnen: 765 *Falariae*, -iē, -ie (B. Urkb. I, p. 16.21, 20.12 und 15; ROBBI, p. 26, ungenau), 9. Jh. *Falariae*, *Falerunae*(?) (MOHR I, 296), erst später *Falaria*, *Phalers* usw.: ursprünglich fem. Plur., rom. Sing. sekundär, zu erklären nach v. PLANTA und HUBSCHMIED? – *Cembra/Zimmers* (?; *Zimmern*, p. 32, N 1): -s sekundär, oder in der rom. Form geschwunden? – Über *Muggia/Mulgs*, *Veglia/Vegels* cf. p. 51, N.

*vénna* (it. *Chiavenna*) / *Cléven* und *Plür* (*Piuro*) / *Plurs*, *Sónder* (*Sondrio*)/*Sónders* usw. – Diese paar Beispiele zeigen, wieviel eher sich in der deutschen Form ein -s einstellt, wenn der romanische Name nicht auf -a endet<sup>1</sup>.

Die Sonderbehandlung der Namen auf -a<sup>2</sup> spricht wieder ent-

<sup>1</sup> Fälle wie *Scuol/Schuls* gegenüber *Ftan/Felán* oder gar *Aschéra* (sekundär statt *Aschér!*)/*Schiers* gegenüber *Crusch/Grüsch* beweisen nicht das Gegenteil: wir behaupten, daß Namen auf ursprüngliches -a in der Regel im Dt. kein -s haben, nicht aber, daß alle andern -s aufweisen müssen. – Die Verhältniszahlen für die rom.-dt. Gemeindenamen Graubündens sind: von den Namen auf unbetont -a haben 6 (= 21 %) im Dt. -s, 23 (= 79 %) kein -s. Von diesen 6 bündnerischen s-Namen sind aber 4 sicher und 2 wahrscheinlich sekundär (p. 37 s., N 3), so daß eigentlich nur 0–7 % dieser Gruppe im Dt. -s aufweisen. – Von den übrigen Namen haben dagegen etwa 60 (52 %) im Dt. -s und nur 55 (48 %) kein -s.

Urkundliche Formen auf -es (*Sindes*, *Amedes*, *Trunnes* usw.) dürfen nicht dazu verleiten, Namen wie *Sent/Sins*, *Domat/Ems*, *Trun/Truns* als alte Feminina (Plur.) auf -as zu betrachten. Die mittelalterliche Schreibung -es kann auf -us, -is, -os, -es beruhen (cf. *Flemes*, *Fleme* = *Flem/Flims*, zu *FLUMEN*, *Valles* = *Val/Vals*, zu *VALLIS*), da die Vokale u, o, i, e der Auslautsilbe in reduzierter Form (e, ø) noch fortbestanden und besonders in der Schrift lange festgehalten wurden (cf. PLANTA-HELBOK 76, ZRPh. 39, p. 10). Unbetontes a der Endsilbe fällt aber nicht mit den andern Vokalen zusammen (cf. z.B. urkndl. 1161 *Sillas* = *Seglias* gegenüber *Sindes* = *Sent/Sins*, B.Urk. I, p. 257.4, 5, usw., auch im Einsiedler Fragment *aquillas causas* gegenüber *care frares* usw.); vor allem dürfen wir nicht annehmen, daß a vor -s in Ortsnamen (im Gegensatz zu allen andern Wörtern) gänzlich geschwunden sei. Wohl wurde das a vor -s im Rät. (wie anderwärts) fast allgemein stärker reduziert als im direkten Auslaut; aber auch im Zentrallad. und Friaul., wo sich der Plur. mehr vom Sing. differenziert hat, schwindet der Vokal von -as nicht vollständig (*čora* – *čorəs*, *čara* (-e, -o) – *čaris* u. ä.). – Völlig verstummen konnte hingegen mittelbar oder unmittelbar auslautendes rom. a im Deutschen (*Cuera*: *Chur*, *Seglias*: *Sils*), und in rät. Urkunden ist immer mit Einmischung dt. Kanzleiformen zu rechnen, die dann natürlich keine verbindlichen Schlüsse auf romanische Lautentwicklungen zulassen (cf. z.B. *Pontalt* = *Puntola*, B.Urk. I, p. 272.7).

<sup>2</sup> In der dt. Form meist -a, -en oder keine Endung: 1. rom. *Vella*/dt. *Villa*, *Rona/Roffna*, *Puntraschigna/Pontresina*, *Ascharína*, *Furna*, *Valzéina* (und weitere Fälle, wo oft kaum von Verdeut-

schieden gegen pluralische Herkunft des -s bei Ortsnamen, denn im Rätoromanischen bilden die Feminina der lateinischen 1. Deklination mindestens so gut wie die übrigen Substantive den Plural mittels -s.

Aus all diesen Einwänden (p. 35–40) ergibt sich, daß das Ortsnamen-s nicht einer Pluralisierungsneigung der Alemannen entsprungen und (sofern es der heutigen romanischen Form fehlt) in der Regel auch kein romanisches Pluralzeichen sein kann. Es muß sich um ein romanisches singularisches -s handeln, das den Substantiven auf -a von Haus aus abging und das im Romanischen selbst in späterer Zeit regelmäßig geschwunden ist. Damit tritt eine andere Deutung in den Vordergrund, die im Prinzip schon K. v. Ettmayer gegeben hat<sup>1</sup>, deren ungeachtet aber die Plural-Theorie weiter bevorzugt blieb.

#### Nominativ-s

Da die deutschen Formen rätscher Ortsnamen zum größten Teil viele Jahrhunderte alt sind, dürfen wir bei der Deutung des -s nicht einfach vom heutigen Sprachzustand ausgehen, sondern

schung gesprochen werden kann). – 2. *Sursáissa/Obersáxen, Stussávgia/Sáfien, Runcágulia/Rongéllen, Spléia (Splígia)/Splügen, Urserá/U'rseren*, usw. (-a und -en werden mundartlich gleicherweise als -ə, -ə ausgesprochen). – 3. *Cuéra/Chur, Tumliásca/Domléschg, Engiadína/Engadín, Cutüra/Galtür, Clavénna/C(h)léven* usw. (meist frühe Verdeutschungen).

<sup>1</sup> *ZRPh.* 39 (1919), 15 (andeutungsweise auch E. KRANZMAYER, *ZONF* 10 (1934), 137 s.). Die Tatsache, daß v. PLANTA, KÜBLER, HUBSCHMIED, KUHN usw. (cf. p. 33 s.) keine andern Interpretationsversuche des -s erwähnen, muß zur Annahme verleiten, die pluralische Erklärung sei (neben der genetivischen) bis dahin als einzige ernsthaft verfochten worden. So ist auch der Verfasser des vorliegenden Artikels erst nachträglich auf v. ETTMAYERS Äußerung aufmerksam geworden. Da v. ETTMAYER die Gründe nicht darlegt, welche gegen pluralischen Ursprung des -s sprechen (so wenig als KRANZMAYER sie erkannt hat), diese Deutung aber immer noch allgemein vertreten wird, ist eine erneute und eingehendere Erörterung des Problems wohl nicht überflüssig.

müssen uns zurückversetzen in die Zeit von 800, 1000 oder 1200, aus der wir außer einem kleinen Fragment<sup>1</sup> keine rätoromanischen Texte besitzen. Aus verschiedenen Anzeichen läßt sich aber erschließen, daß das Rätoromanische im Mittelalter gleich dem Altgalloromanischen Nominativ und Akkusativ beim Nomen noch durch Endungen unterscheiden konnte<sup>2</sup>.

Noch heute hat bekanntlich das surselvische<sup>3</sup> Adjektiv im Maskulinum Singular eine besondere Form auf -s, wenn es prädikativ verwendet wird: das prädikative Adjektiv steht immer im Nominativ<sup>4</sup>! Das schwache Partizip Perfekt bewahrt selbst im Plural (des Maskulinums) noch die alte Nominativform auf -i<sup>5</sup>. Noch heute gibt es im Surselvischen eine Form *dis* *DIES* (neben gewöhnlichem *di* *DIEM*) in Wendungen wie *ei ja dis* 'es wird Tag',

<sup>1</sup> Die Einsiedler Interlinearversion (*A funda nos...*) aus dem 12. Jh., cf. zuletzt H. GELZER, *ZRPh.* 58, 549–551. – Erst im 14. Jh. folgen (abgesehen von den friaul. Rechnungsbüchern) zwei weitere kurze Fragmente aus Latsch im Vintschgau (1348, italienisiert?) und Münster (1394), cf. BATTISTI, *Popoli e lingue*, p. 55 (*Quest. Ladina*, p. 45), SCHWITZER, *Urbare Marienberg-Münster*, p. 249, *AnSR* 8, 254.

<sup>2</sup> Cf. vor allem SCHUCHARDT, *KZ* 22, 181–185, und *ZRPh.* 1, 118, N 4, ASCOLI, *AGI* 7, 426–438, ETTMAYER, *ZRPh.* 39, 13 s., PLANTA, *Planta-Helbok*, p. 81.

<sup>3</sup> Die im folgenden erwähnten surselv. Merkmale erstrecken sich öfters auch auf Teile des Sutselv., nur selten auf Surmeir (GRISCH, p. 188, 208 s.) oder gar das Engadin (PULT, *Sent*, p. 144).

<sup>4</sup> REICHENKRON, p. 15–17, ist unhaltbar.

<sup>5</sup> Beispiele (surselv.): *in gat alv* 'eine weiße Katze', aber *quei gat ei alvs* 'diese Katze ist weiß'. Plural dagegen heute *gats alvs* wie *quels gats ein alvs* (in älteren Texten aber noch Plurale wie *sagiri SECURI*, *ledi LAETI*, *AGI* 7, 437 s., GARTNER, *Gr.* 82). Im Partizip noch jetzt: *els han clamau* 'sie haben gerufen' – *els vegnan clamai* (*CLAMATI*) 'sie werden gerufen' (Singular: *el ha clamau* – *el vegn clamaus*). Adjektivisch gebrauchtes Partizip surselv. heute im Plur. immer auf -i (mask.), sutselv. immer auf -s, ohne Unterscheidung der prädik. und attribut. Verwendung (mitgeteilt von Dr. A. DECURTINS). Doppelformen des Pronomens *sez* 'selbst' (Sing. *sez* – *sezzi*: *SE IPSUM* – *SE IPSI* Nom.??; Plur. *sezs* – *sezzi*: *IPSOS* – *IPSI*) heute indifferent gebraucht, diejenigen auf -i seltener; cf. auch *nusautri*, *vusautri* neben *-auters*.

*igl ei aunc dis* 'es ist noch Tag' (nur *-dis* in den Namen der Wochentage); noch heute heißt es, zumindest in der Schriftsprache: *rugar Diu, crer en Diu*, aber *Dieus pertgiri* 'Gott behüte', *Dieus seigi ludaus* 'Gott sei gelobt'. Neben dem unbestimmten Artikel *in* (< *UNUM*, heute Nominativ-Akkusativ) besteht noch das stets nominativische Pronomen *ins* < *UNUS* 'man'. In einem Fall wie *páster* 'Alphirt' – *pastúr* 'Heim-Kuhhirt' (Viel) ist der alte Kasusunterschied *ins* Semantische hinein verschoben. All das sind Trümmer – nicht die einzigen<sup>1</sup> – einer nominalen Kasusflexion mittels Endungen, ähnlich der altgalloromanischen.

*VICUS* hatte demnach im Altbündnerromanischen zwei Singularformen: Nominativ (*vigas* >) *viks* (*vičs*, *vič*) – Obliquus (*vigu*<sup>2</sup> >) *vik* (*vič*, *vič*). Das oberste Dorf (*SUMMUS VICUS*) im Vorderrheintal vor der Entstehung größerer Siedlungen in der damaligen Einöde von Disentis (*Desertina!*) und im Tavetsch<sup>3</sup> hieß also ungefähr: *Somvig's* > *Somviks* (*Somviks*, *-čs*)<sup>4</sup>, Obliquus: *Somvig"* > *Somvik* (*Somvik*, *-č*). Das spätere Rätoromanisch hat dann, genau wie das Galloromanische, von den beiden Kasusformen bei Substantiven meist nur den Obliquus bewahrt: daher heute beim Appellativ nur noch eine (kasuslose) Singularform *vič* 'Dorf' (geschrieben *vitg*), und entsprechend in der romanischen Form des Ortsnamens ausschließlich *Sumvitg*. Im Mittelalter aber konnte es geschehen, daß die Alemannen, und insbesondere die deutschsprachigen Notare und Kanzlisten, den roma-

<sup>1</sup> Weitere Reste des Nominativs cf. GARTNER, *Gr.* 77 s., WALBERG, p. 38, PULT in *RLiR* 7, 103, und *RH* 14, p. 108 s. (Suffix *-unz*: Nominativ nach *AGI* 7, 433 ss., GARTNER, *Gr.* 78, aber anders HUONDER, p. 79 s., *RcILomb.* 39, p. 581, 45, 274, *AnSR* 38, 130–134.)

<sup>2</sup> Ursprünglich wohl verschiedene Endungsvokale im Nom. und Obl. (*-as/-u?*): daher im Obl. *u*-Umlaut, im Nom. kein Umlaut. Cf. surselv. *niev* attributiv (< \**nuovu* < *NOVUM*), aber *novs* prädikativ (< \**novas* < *NOVUS*, wie *novs* < *NOVOS*, *nova* < *NOVA*). Cf. LUTTA, p. 59. BERTONI, *ARom.* 1, 514 ss.

<sup>3</sup> Cf. Iso MÜLLER, *Disentiser Klostergeschichte*, p. 13, 40.

<sup>4</sup> *Somviks*, nicht *Somsviks*, weil als Einheit empfunden, daher erstes Kompositionsglied nicht mehr flektiert.

nischen Ortsnamen in der Nominativform<sup>1</sup> übernahmen, und so überdauerte in deutschem Munde, und vor allem bei deutschen Schreibern, der alte Nominativ den Zerfall der Kasusflexion, dem

<sup>1</sup> Ich bestreite nicht, daß bei Ortsnamen der Nominativ an sich seltener gebraucht wird als die lokalen Kasus (daher alte erstarre Lokative wie *Firenze*, *Rimini* usw., auch *Domat* aus \**ad Omat* > *a Domat*, p. 33, N 1). Es wäre aber verkehrt, daraus ein Dogma zu machen und den Nominativ bei Ortsnamen überhaupt als quantité négligeable zu betrachten. Von den in neuerer Zeit aus den noch voll flektierenden osteuropäischen Sprachen übernommenen Ortsnamen sind zumindest die slavischen auf -a (*Kaluga*, *Tula*, *Pensa*, *Samara* usw.), auch etwa lit. *Kaunas*, eindeutige Nominative. Bei älteren Entlehnungen sind gerade die Endsilben – also die slav.-balt. Kasusendungen – durch die Verdeutschung am stärksten in Mitleidenschaft gezogen worden (*Warszawa/Warschau*, *Poznań/Posen*, *Gniezno/Gnesen*, *Katowice/Kattowitz* usw.), so daß eine Entscheidung meist nicht mehr möglich ist. Immerhin geht auch ein Name wie *Prag* wohl auf einen altschech. Nominativ \**Praga* zurück (woraus gegen Ende des 12. Jh. *Praha*), jedenfalls nicht auf den Lokativ *Praze*, dessen \*-g- seit uralter Zeit palatalisiert ist; cf. auch it. *Praga*, fr. *Prague* (mittellat. *Praga*). Auch heutige bulg. Ortsnamen auf -a sind wohl alte Nominative. Auf der *Tabula Peutingeriana* und in den *Itinerarien* fehlt es, neben vorherrschenden Lokativen, Ablativen und Akkusativen, nicht an Nominativen (z.B. *Pennelocus*, *Equestris*; *Bricantomagus*, *Busuntius*; *Papia que et Ticinus*, *Rigomagus* usw. beim *Geographen von Ravenna*, cf. CUNTZ, *Itineraria Romana II*, p. 63, 64, 66). Cf. auch REICHENKRON, p. 164, N 10. – Entscheidend für uns ist aber der Gebrauch mittelalterlicher Urkunden. Im Altgalloromanischen waren die Ortsnamen genau wie Appellativa der Zweikasusflexion unterworfen, cf. in den altwallon. Dialogen Gregors *un isle ki Lipparis* (= *Lipari*) *est apeleiz* (ed. FOERSTER, p. 233<sub>22</sub>); altprov. (nach APPEL, *Chrestom.*) Nom. *Bordeus* Nr. 22<sub>18</sub> / Obl. *Bordel* 63<sub>106</sub>, 67<sub>23</sub> (= *Bordeaux*), Nom. *Lunelhs* 84<sub>32</sub> (heute *Lunel*), *Monbruns* 3<sub>48</sub> / *Monbrun* 3<sub>321</sub> 3<sub>28</sub> (3<sub>45</sub> Obl.?), *Mondragôs* 84<sub>32</sub>, *Montaudôs* 93<sub>7</sub> 24, *Olairôs* (= *Oléron*) 93<sub>35</sub>, *Peitaus* 72<sub>68</sub> / *Peitau* 39<sub>46</sub>, 67<sub>15</sub>, 97<sub>20</sub> (1 Mal Obl. *Peitaus* 72<sub>71</sub>), *Rossillons*, *Roissillons*, *Rossil-luns* 1<sub>21</sub> 63 154 161 / *Rossillon* 1<sub>6</sub> 119 162 167 usw.; s-loser Nom.: *Pog* (= *Puy*) 7<sub>100</sub> (wie Obl. *Pog* 7<sub>129</sub>, *Poi* 6<sub>114</sub>, *Puei* 119<sub>92</sub>, *Puey* 29<sub>7</sub>). Nun sind in lat. Urkunden aus Frankreich auch singularische Ortsnamen öfters mit einem -s versehen (zu einer Zeit, als das -s und die Zweikasusflexion noch fest waren, cf. u., p. 60), selbst an Stellen, wo nach lat. Syntax kein Nom. hingehört, was schon

bei den Romanen selbst die Nominative zum Opfer fielen. Daher hat die deutsche Form von *Sumvitg* noch heute im Gegensatz zur romanischen ein -s: *Somviks*<sup>1</sup> (geschrieben *Somvix*)<sup>2</sup>.

Wie die Maskulina wurden in der Regel die ehemaligen neutralen Substantiva flektiert, wenigstens im Singular<sup>3</sup>. Der Fluß (**FLUMEN**), in den Alpen auch der Wildbach, hieß demnach im Alträtoromanischen: Nom. Sing. *flüms* (> *flims* > *flems*) / Obliquus Sing. *flüm* (*flim*, *flém*)<sup>4</sup>. Daher der Ortsname dt. *Flims* (< Nominativ) = rom. *Flem* (< Obliquus)<sup>5</sup>, wohl auch dt.

längst als ein Übergreifen der rom. Nominativform erkannt worden ist (p. 61, N 1). Ein gleiches Vorherrschen des Nominativs (der Nennform) ist in lat. Urkunden aus Polen und Böhmen zu beobachten (cf. p. 60, N 2). – Nach alledem sind wir gewiß berechtigt, für einen Teil der rät.-dt. Ortsnamen den rom. Nominativ auf -s als Grundform anzunehmen; das um so eher, als bei der Übermittlung die deutschsprachigen Kanzleien im rom. Gebiet eine wichtige Rolle spielten. Cf. auch unten, p. 61 s.

<sup>1</sup> Zur Wiedergabe des rätorom. č durch k im Deutschen (die durchaus die Regel ist) cf. *RLiR* 7, 98 s.

<sup>2</sup> Ähnlich auf Grund urkundlicher Formen K. v. ETTMAYER, cf. p. 40, N 1. – Cf. hier auch L. GORI, *DTA* V, 3, p. 205: lad. *Fie* < Nom. Plur., dt. *Völs* < Akk. Plur. (nicht eher Akk. Sing. und Nom. Sing.?).

<sup>3</sup> Nur beim absolut gebrauchten Adjektiv und beim Pronomen sind, wie z.T. in andern rom. Sprachen, Reste des Neutrums (in der Funktion eines genus impersonale oder indefinitum) bewahrt geblieben. Beim Substantiv aber, wo ja die alte Genusunterscheidung zu allermeist nicht mehr motiviert war, ist auch im Rät. das Neutrum als grammatische Kategorie frühzeitig untergegangen. Das beweist zwingend der Gebrauch der prädikativen Form des Adjektivs, welches bei ehemals neutralen Substantiven genau so gut wie bei alten Maskulina ein -s annimmt: *il fier* (alt \**fers*, \**fars*) *ei dirs* (*FERRU*[-s] EST *DURU*-s), genau wie *il paun* (alt \**pauns*) *ei dirs* (*PANI*[-s] EST *DURUS*) – hingegen absolut noch *quei ei dir* (*DURUM*) 'das ist hart'. Auch in der Bildung des Plurals (mittels -s < -os, -es) haben sich im Rät. fast alle ehemaligen Neutra in die Kategorie der Maskulina eingeordnet (aber anders im Rumänischen!).

<sup>4</sup> Cf. aprov. *flums/flum*.

<sup>5</sup> Auch Ortsbezeichnungen, die aus einer präpositionellen Wendung (*al flem* 'am Bach'), d. h. aus dem Obliquus hervorgegangen sind, werden, sobald sie einmal zum Namen erstarrt sind – beson-

*Flums*<sup>1</sup> im St. Galler Oberland. Ebenso hieß die Burg (CASTELLUM) – noch heute eine häufige Erscheinung im rätischen Landschaftsbild –: *castēls* Nom. Sing. / *castél*, *castiel* (> *casti*, p. 47, N 2) Obl. Sing., und dementsprechend treffen wir im verdeutschten Gebiet mehrmals auf den Ortsnamen *Cástels*<sup>2</sup> (auf romanischem Boden: *Casti*, *Chasté* usw.). Es ist widersinnig, wenn Kübler (p. 83), und mit ihm viele andere, derartige deutsche Namen auf romanische Plurale zurückführen, denn es handelt sich hier jedes-

ders wenn sie sich der Präposition entledigt haben – natürlicherweise wie gewöhnliche Substantive flektiert: daher [al] *Flem* Obliquus: \**Flems* Nominativ. Cf. slav. Siedlungsnamen wie *Rěka*, *Rijeka* usw. ‘Fluß’: in fest gewordenen Namen Nominativ als Nennform, nicht mehr [město na] *Rěkē*, *Rece* usw., cf. hier auch ZONF 3, 41 ss. Instruktiv sind dt. Ortsnamen wie [bei den] *Nußbaumen*, in dieser Form erstarrt, daher Genetiv *Nußbaumens* (wie ein Singular: *der Daumen – des Daumens*).

<sup>1</sup> Über *u* statt *ü* in der dt. Namenform cf. *RLiR* 7, 95 ss. – *Flums* wird durch urkndl. *curli nostrę Flumini* (765, *B. Urkb. I*, 20<sub>30</sub>) eher als ursprünglicher Singular erwiesen; auch *in Flumenes* (1115, *ib.* 243<sub>29</sub>) ist wohl eigentlich ein (latinisierter) rom. Nom. Sing. (> dt. *Flums*). *ad Flumina* (881 Reggio, danach 888 Regensburg, *op. cit.* 66<sub>5</sub>, 68<sub>29</sub>, auch im Reichsurbar, 9. Jh., *MOHR I*, p. 288) ist offensichtliche Latinisierung und beweist nichts für den ursprünglichen Numerus (Plural auf Grund eines fälschlicherweise als Pluralendung gedeuteten rom. Nominativ-(e)s?). Ganz ähnlich erscheint auch der Name *Troistorrents* (Val d’Illiez, Wallis), ursprünglich ein Singular: *TRANS TORRENTEM* (cf. JACCARD, p. 477), in mittelalterlichen Urkunden als *Trestorrentibus*, *Tribustorrentibus* (danach *Troistorrents* statt *Trétorrent*) auf Grund einer falschen pluralischen Interpretation.

<sup>2</sup> Siedlungsnamen in St. Antönien und bei Sargans; Name einer alten Burg bei Pütz im Prättigau; nach GOTZINGER, 22, Anhöhe bei Mels (St. Gallen). – Zum Akzentrückzug cf. dt. Namen wie *Fideris*, *Küblis*, *Thúsis* usw. (auch ahd. Appellativ *kástel*). – *Oberkastels* (rom. *Surcasti*) im Lugnez entweder mit Übertragung des -s von den einfachen Namen (*Castels*) oder direkt auf Grund eines altrom. analogen Nominativs zu dem als Einheit empfundenen *Surcast(i)el* < SUPER CASTELLUM: \**Surcastels*, cf. afr. *soreils*, Nom. zu *sorcil* < SUPERCLIMUM, s-Nominative zu *sorcot*, *sornom* usw. – Übrigens ist *Oberkastels* eine schlechte Teilübersetzung des rom. *Surcasti* = ‘ob der Burg’ (cf. *Surselva* ‘ob dem Wald’): sinngemäßer wäre im Deutschen *Obcastel(s)* (wie *Obwalden*).

mal nicht um Burgen, sondern um eine Burg. Das hat auch R. v. Planta (*RLiR* 7, 94) deutlich ausgesprochen. Ebensowenig hat *Flims* seinen Namen von einer Mehrzahl kleiner Bäche (die kaum als *FLUMINA* bezeichnet worden wären), sondern von dem einen Wildbach, der als respektables Gewässer den Namen *Il Flem* (dt. *Flimserbach*) führt: cf. Planta-Helbok 66, *Rät. Namenbuch I*, XLI. Auch das Dorf *Flums* (St. Gallen) ist wohl nicht nach mehreren Bächen oder Flüßchen, sondern nach dem Schilsbach benannt, der hier, von den Flumserbergen herabstürzend, ins Seetal heraustritt<sup>1</sup>.

Diese paar Beispiele zeigen, daß die «deutschen» Ortsnamen auf *-s* zum Teil nichts anderes sind als manchmal etwas beschädigte Versteinerungen romanischer Nominative der Einzahl. Auch fremde Ortsnamen, vor allem solche aus benachbarten romanischen Mundarten, wurden im Alträtoranischen flektiert (cf. afr. *Lipparis*, Nominativ zu it. *Lipari*; p. 43, N). Daher frühlomb. *Sondr[i](o)* > rät. etwa \**Sondr(“)* > *Sonder*: dazu Nominativ \**Sonders*, wonach dt. *Sonders*, usw. (p. 29 ss.)<sup>2</sup>. – Bei

<sup>1</sup> 'Fluß' steht in Ortsnamen auch sonst fast immer im Singular: it. *Rivo*, *Fiume*, *Fiumicino* usw., iberorom. *Rio*, slav. *Rěka*, *Rzeka* usw., kaum Plurale wie *Rivi*, *Fumi*, *Rios*, *Rěki* u. ä. (nur im gewohnheitsmäßig pluralisierenden dt. Gebiet bisweilen *Bäch*, *Bachen* neben *Bach*). Selbst wenn eine Siedlung in der Nähe von mehreren Wasserläufen liegt, wird sie doch in der Regel nur nach einem von ihnen benannt.

<sup>2</sup> Unter der Annahme rätoran. Vermittlung löst sich wohl am leichtesten auch das Rätsel der dt. und rom. Formen von *Bellinzona* (alem. *Bällez*, rät. *Blizuna*), ohne daß man zu ganz verschiedenen Bildungen Zuflucht nehmen muß. *BILITIO/BILITIONEM* (cf. *ad Bilitio* Greg. v. Tours, *Bilitio castrum* Paulus Diaconus) > alträt. Nom. \**Beliz(“)* / Obl. \**Belizún(“)* (cf. auch p. 65 s.). Aus dem rät. Nominativ > älter alemann. *Bellitz*, *Pellicz* u. ä. (MATTHIAS, 64), heute (in Glarus, Uri) *Bällez*, *bällets*, *béllets* (C. STREIFF, *Der Heiri Jenni im Sunnebärg*, II, p. 65; *Ztschr. f. Mundartforschg.*, 14, p. 7; CLAUSS, *Uri*, p. 225). – Daneben schon früh rom. Variante auf *-a* (*Bellitiona* beim Geographen von Ravenna, *Beliz(i)ona*, *Berizona* von 977 an; cf. *Savona* statt \**Savone*, lat. *Savo*, prov. *Narbona* statt \**Narbo(n)*, lat. *Narbo*, u. a.). Danach auch rät. (jünger, cf. p. 32) \**Belizúna* > *Blizúna* (so heute surselv.; zum Lautlichen HUONDER, p. 111, § 61). Dann auch Formen mit *-n-* (*Berinzonem*

den Feminina auf *-a* bestand im Alträtoromanischen (wie im Altfranzösischen und Altprovenzalischen) naturgemäß im Singular kein Kasusunterschied (TERRA wie TERRAM > *terra* > *tiara*). So erklärt es sich, daß die rätoromanischen Ortsnamen auf unbetont *-a* in der deutschen Form normalerweise kein *-s* zeigen, war doch dieses im Altromanischen als Endung des Nominativ Singular auf die Wörter der lateinischen 2. (4.) und eines Teils der 3. (5.) Deklination beschränkt<sup>1</sup>.

Nun wird man einwenden, daß nicht nur die Namen auf *-a*, sondern auch viele andere im Deutschen kein *-s* aufweisen. So steht neben dem auf alträtoromanischem Gebiet fünffach belegten *Castels* der Gemeindenname *Castiel* im Schanfigg. *Castiel* gibt sich jedoch gegenüber *Castels* schon durch die Endbetonung (und den Diphthongen *ia?*<sup>2</sup>) als spätere Entlehnung aus dem Romanischen zu erkennen. In der Tat war nach dem Zeugnis Campells diese Ortschaft um 1570 noch romanisch: mit Ausnahme der Walsergemeinde Langwies-Arosa im obersten Talabschnitt ist das ganze Schanfigg vermutlich erst während der Reformation verdeutscht worden<sup>3</sup>. Wichtig ist außerdem, daß das Tal erst

plebem 803, *Berinzona* seit 8. Jh.), wonach im Deutschen ebenfalls *Béllenz*, *Bellénz* (heute gebräuchlicher als *Bellez*; cf. auch dt. *Ablentsch*, *Abläntschen* < \**Ablansca* statt \**Ablasca* > it. *Biasca*). – Zu den Varianten von *Bellinzona* cf. SALVIONI, *Boll.stor.Svizz.it.* 15, 22–25, SGANZINI, *ID* 9, 291 s.; anders HUBSCHMIED, *Frutigen* 4: verschiedene gallische Suffixe (*Bel-itiā*, *-ition-*, *-itionā*).

<sup>1</sup> Nominativ-s auch bei Feminina der 3. Dekl., sofern es schon im Lat. vorhanden war? Cf. dt. Ortsname *Vals* = rom. *Val* < **VALLIS**/-EM. Aber urkndl. *paccia* **PACTIO**, *traditione(m)* als Nominativ (kein *-s* im Lat.!), **PLANTA-HELBOK**, p. 81. Also alträt. *vals/val*; aber *pázza*, *tradiziún* Nom. = Akk.?

<sup>2</sup> Rom. *castél* > *castiél* > *castí*. Es ist aber anzunehmen, daß der Obliquus schon *castiel* lautete, als der Nominativ (*castels*) noch keinen Diphthong aufwies, cf. heute surselv. *bi* < \**biel* < **BELLUM** (attributive Form) mit altem Umlaut-Diphthong, aber *bials* < \**bels* < **BELLUS** (prädikativ) mit jüngerer Diphthongierung (HUONDER § 17 s.). Cf. p. 42, N 2.

<sup>3</sup> Der Anteil der rom. Flurnamen ist im untern Schanfigg mit rund zwei Dritteln noch heute sehr hoch (*RLiR* 7, K. II nach p. 100).

1874 durch den Bau der Straße Chur–Langwies(–Arosa) dem Verkehr erschlossen wurde. Vorher war es von Chur aus nur auf einem schlechten und teilweise gefährlichen Fußweg zugänglich. So ist es kein Wunder, daß die Ortsnamen dieser Talschaft erst zur Zeit der Germanisierung (16. Jahrhundert), als im Romanischen der Nominativ als besondere Kasusform abgestorben war, in den deutschen Sprachgebrauch übergingen. Wirklich ist das Schansigg auffallend arm an Dorfnamen auf *-s*: nur *Maláders* zunächst bei Chur und das pluralische *Molinis* (romanisch, nach Robbi 91, *Molinas*).

Die Versuchung ist nun groß, nach dem Auftreten oder Fehlen von *s*-Namen in bestimmten Gebieten den Zeitpunkt des Deklinationszerfalls erschließen zu wollen. Wenn in der Gegend von Flums, die am Ende des 14. Jahrhunderts endgültig verdeutscht worden sein soll (Pult 47, *RLiR* 7, 97), sich ein Flurname *Castiel* (< rom. *Obliquus*) findet<sup>1</sup>, so wird man daraus ableiten, der Nominativ sei im Rätoromanischen um 1400 nicht mehr lebendig gewesen. Ist dies auch an sich wahrscheinlich, so braucht doch nicht, was für Flums gilt, für andere rätoromanische Mundarten zuzutreffen. Auch heute ist der auffälligste Überrest des Nominativs, das prädikative *-s*, auf das Vorderrheintal beschränkt (im 17. Jahrhundert noch sutselvisch, sonst schon vor dem 16. Jahrhundert geschwunden, cf. Grisch 188 s.). Abgesehen davon sind solche Schlüsse nicht zuverlässig, weil die Germanisierung Rätiens kein Vorrücken einer geschlossenen Sprachgrenze war, sondern Deutsch und Romanisch jahrhundertelang nebeneinander lebten (*RLiR* 7, 95, Pult, p. 41–44, 46). Daher können in der gleichen Gegend einzelne Namen in der romanischen Nominativform, andere, besonders Flurnamen, erst als *Obliqui* ins Deutsche übergegangen sein. Überhaupt ist gewiß schon zu Lebzeiten des altromanischen Nominativs manche Ortsbezeichnung (besonders bei mündlicher Übernahme) in der *Obliquus*-form entlehnt worden.

Außerdem sind die ursprünglichen Verhältnisse oft durch **sekundäre Verschiebungen** getrübt. Das aus dem Romanischen übernommene *-s* kann im Deutschen nachträglich ge-

<sup>1</sup> GOETZINGER, p. 22. Cf. auch den Flurnamen *Valcastiel* in Unter-  
vaz und Vandans, KÜBLER, p. 83.

schwunden sein, sei es durch Anlehnung an die jüngere romanische Form ohne -s (bzw. deren Neuentlehnung) oder durch Anpassung an das gewöhnliche deutsche Wortbild. Das -s gibt den Namen (soweit sie sich nicht als genetivische Ableitungen oder das -s als Stammauslaut eines deutschen Wortes empfinden lassen) unstreitig einen etwas fremdartigen, undeutschen Anstrich. Das Namenverzeichnis von Kredel und Thierfelder<sup>1</sup> – ein im übrigen anfechtbares Werk – tut uns wenigstens den Gefallen, das undeutsche Gehaben des -s zu bestätigen: wir finden dort nicht weniger als 13 von insgesamt 39 bündnerischen Namenpaaren, die nur im Deutschen -s haben, verkehrt zitiert. Offenbar empfanden die Verfasser die Formen ohne -s als deutscher und geben nun in ihrem Germanisierungseifer blindlings die s-Formen für romanisch aus: «deutsch» *Breil* – «romanisch» *Brigels*, ebenso *Veulden* – *Feldis*, *Luven* – *Lewis*, *Roten* – *Rodels*, *Schluein* – *Schlenis* (statt *Schleuis*), *Tusaun* – *Thusis* usw. (immer die erste Form als deutsch, die zweite als romanisch angegeben; *op. cit.*, p. 119 ss., wiederholt auf p. 136 s.). So ist vermutlich das Fehlen des -s bei einzelnen Namen in bündnerdeutschen Mundarten als sekundäre tiefergreifende Verdeutschung aufzufassen, die besonders die geläufigsten Namen betrifft, wo der mündliche Gebrauch stark überwiegt<sup>2</sup>. In den sehr früh entlehnten und daher inten-

<sup>1</sup> *Deutsch-fremdsprachiges (fremdspr.-dt.) Ortsnamenverzeichnis*. Berlin 1931.

<sup>2</sup> Cf. in Mutten (HOTZENKÖCHERLE, p. 479): *sóulə* = offiziell *Solis* / rom. *Solas*: nächstgelegene Siedlung, Bahnstation von Mutten; *túsə* = *Thusis/Tusaun*: nächste größere Ortschaft (hingegen *monš* = *Mons/Mon*, *róudəlts* = *Rodels/Roten*, *štírfiss* = *Stürvis/Stierva*, *ófərs* = *Avers/Eras*). – Auch *Sufers* und *Medels* im Rheinwald (rom. *Sur*, *Medel*) heißen an Ort und Stelle *súfar*, *mádəl* (urkndl. 1336 *Suers*, *Medels*), ebenso *Avers* (rom. *Eras*, *Avas*) *ófar* (urkndl. 1354 ss. *Auers*, *Afers*); im Vorarlberg *šrū*, *tšəkkū* = *Schrungs*, *Tschagguns* (ZONF 4, 8, N 1). Zum Teil mögen s-lose Ableitungen (*Thusner* zu *Thusis*, *Schruner* zu *Schrungs* usw.) den s-Schwund befördert haben (da das -s ursprünglich Flexionsendung ist, erklärt sich sein Fehlen in Ableitungen ohne weiteres). – Es ist möglich, daß schon seit Jahrhunderten auf mündlicher Tradition beruhende Formen ohne -s neben offiziellen Kanzleiformen auf -s bestanden.

siver verdeutschten Ortsnamen ist die Abstoßung des ursprünglichen *-s* regelmäßig zu beobachten (AD FINES > *Pfyn* usw., cf. p. 55). Auch direkte Anlehnung an deutsche Appellative oder Suffixe kann für das Fehlen des *-s* verantwortlich sein<sup>1</sup>. Vor allem urkundliche *s*-Formen von Namen, die heute weder im Deutschen noch im Romanischen auf *-s* enden, zeigen einwandfrei, daß einstiges *-s* auch im Deutschen sekundär fehlen kann<sup>2</sup>.

Umgekehrt kann ein *-s* in der deutschen Namenform auf analogischer Übertragung beruhen, indem es sich als eine Art Ortsnamensuffix bei Namen einschlich, wo es nicht hingehörte (cf. *Klostes*, mundartlich *bim xlōštor*, urkundlich *zum Closter* u. ä.<sup>3</sup>); es kann sich sogar von der deutschen Form her auch auf die romanische übertragen haben (bei Ortsnamen des verdeutschten Gebietes: z. B. *Zéras* [neben *Zir*] nach dt. *Zizers*<sup>4</sup>). –

<sup>1</sup> Cf. *Tiefenkastel* (gebräuchlicher als *Tiefenkastels*; rom. *Casti*), älter auch *Tiefenkasten*: nach den Appellativen *kastel*, *Kastell*, *Kasten* (urkundlich *zum tüfen Kastel*, *zu dem tiefen Castell*, *zum thyffen Kasten*, ROBBI, p. 17). – Ebenso *Müstair*: dt. nicht *Müsteirs*, *Musters* oder ähnlich, sondern in Anlehnung an das Appellativ: *Münster*. – Cf. hier auch *Eschen* (Liechtenstein) gegenüber urkundl. *Escans*, *Estanes* (?) usw., *Montlingen* (St. Galler Rheintal), älter *Montiglen* gegenüber urkndl. *Montigels* (12. Jh.) (< MONTICULUS?): Angleichung an dt. *-en*, *-ingen*.

<sup>2</sup> Cf. (nach ROBBI): *Ladurs* = *Ladir*, *Regins* = *Riein*, *Russins Rascheins* = *Ruschein*, *Morascens Moraisens* = *Morissen*, *Varins Auirins* = *Vrin*, *Sarnis Sarnes Sarns* = *Sarn*, *Luzzins Lucens Lutzens Lucins* = *Luzein*, *Traspes Taraspes Tarasps Traspis* = *Tarasp*, *Vetans Vetanes* = *Fetan*, *Samadenus Samadens Samades* = *Samaden*, und viele weitere. Näheres über die urkundlichen Formen cf. p. 57 ss.

<sup>3</sup> Cf. p. 37, N 3. – *Davos*, mundartl. *txfáw* (*Namenbuch*) oder *txfás* (*Stimmen der Heimat* 19), rom. *Taváu* usw.: *-s* ursprünglich? Eine Entscheidung, ob analogisches *-s* in der schriftdt. oder sekundärer Schwund in der mundartl. Form vorliegt, ist oft unmöglich, da urkundliche Formen keine absolut sichere Handhabe bieten.

<sup>4</sup> Wohl auch im Südtirol, wo der Druck des Dt. noch stärker war: *Bráies* nach *Prags* (?) usw., cf. lad. *Casies* nach dt. *Gsieß*, sogar *Fálz-es* neben dt. *Pfälz-en* (urkndl. *Phalanza*, *-enze*), *Tlúses* neben dt. *Klausen*: lad. Ortsnamensuffix *-es* nach dt. *s*-Namen? Cf. neu italienisierte (ladinisierte) Namen mit *-s* nach dt. und urkndl. Formen: *Málles* (dt. *Mals*, urkndl. *Malles*, aber rät.

Aus dem bisher Gesagten darf man natürlich nicht folgern, daß alle rät.-dt.-s-Namen in letzter Linie auf altromanische Nominative der Einzahl zurückgehen: das -s kann ursprünglich zum Stamm gehören (*Maláns*: urkundlich *Melanziae*, *Malancis*, *Amelanze* usw.), es kann deutsche oder lateinische Genetivendung (*Martins-bruck* = *Punt Martina*, *Grabs* < QUADRA ABBATIS, p. 67) oder vor allem ein romanisches Pluralzeichen sein. Es liegt mir fern, Hubschmieds und v. Plantas Auffassung jede Berechtigung absprechen zu wollen, nur scheint mir die pluralische Deutung lange nicht in dem Ausmaß anwendbar, wie man bisher glaubte. Wo das -s nur mehr in der deutschen Form auftritt, ist es natürlicher, an die im Romanischen regelmäßig geschwundene Nominativendung zu denken als an das sonst bewahrte Plural-s. Immerhin wurde auch altes pluralisches (oder stammhaftes) -s in Ortsnamen wohl öfters als Zeichen des Nominativ Singular aufgefaßt und als solches im Romanischen abgeworfen, ist doch auch dem Genetiv-s von QUADRA ABBATIS das gleiche Schicksal widerfahren (urkundl. *Quaravede*, p. 66, N 2). Selbst beim Schwund des pluralischen -s kann also die Zweikasusflexion den Angelpunkt gebildet haben<sup>1</sup>. – Die Entscheidung, welche Art von -s im einzelnen vorliegt, wird weitgehend von der etymologischen Deutung der Namen abhängen. Ich habe es aber bewußt vermieden, unsere Beweisführung von der Auslegung einzelner Namen abhängig zu machen, es handle sich denn um solche romanischer Herkunft, deren Ursprung und Bedeutung offensichtlich sind: die Erklärung eines formalen Elementes darf nicht zum vornherein von hypothetischen Etymologien ausgehen.

*Damál*), *Láudes* (urkundl. *Lautes*, *Laudes*, *Laut*, dt. *Laatsch*, aber rät. *Laud*, *Laad*) usw.

Nicht in die Kategorie der rät.-dt. s-Namen gehören *Muggia*/*Mulgs*, *Capodistria*/*Gafers*, *Veglia*/*Vegels*, *Zara*/*Saders* (auch slov. *Bled*/*Veldes*): nach REICHENKRON, p. 158 ss. pluralische Lokative auf -is. Hier ist das dt. -s, in scharfem Gegensatz zu den rät. Namen, gerade bei Namen auf -a besonders häufig.

<sup>1</sup> Cf. (betr. stammhaftes -s) fr. *effort* (statt \**effors* < *efforz*), aprov. *malvat* (statt *malvatz*) usw., MEYER-L., *Frz. Gr.* § 250, APPEL, *Lautlehre*, § 65.

### Französisch *Sierre* / deutsch *Siders*

Ist unsere Ansicht richtig, so müssen sich Spuren des altromäischen Nominativ-s bei Ortsnamen auch im Kontaktgebiet des Deutschen mit dem Galloromanischen nachweisen lassen. Unsere Erwartung wird nicht enttäuscht; wir finden<sup>1</sup>: im Wallis fr. *Sierre* / dt. *Siders*<sup>2</sup>, *Chandolin/Schändlis* (Savièse) und *Conthey/Gündis*; am Genfersee *Vevey/Vivis* und *Nyon/Neuβ*; im Kanton Freiburg *Châtel-St-Denis* und *Châtel-sur-Montsalvens* (auch Weilername *Caty*) / dt. alle drei *Kästels*<sup>3</sup>, zweimal *Charmey/Gálmis* oder *Gálmez*, *Estavayer-le-Lac* und *Estavayer-le-Gibloux* / dt. beide *Stäffis*, *Tavel/Tájers*, *Pensier/Pénzers* und *Ormey/U'lmez*; im Berner Seeland (Bielersee) *Anet/Ins*, *Daucher/Tüscherz*, *Cergnaud/Schérnelz* usw.; bei Neuenburg *Epagnier/Späniz* und *Valangin/Válendis* oder *Váladis*; im Berner Jura *Eschert/Éscherz*, *Bourrignon/Bürkis* und *Charmoille/Kálmis*. Nördlich davon werden die deutschen s-Namen seltener (cf. unten).

Es kommen hinzu Namenpaare wie *Montreux/Mústrutz*, wo das -s (-x) der schriftfranzösischen Form eine rein graphische Zutat ist<sup>4</sup>, während umgekehrt, infolge des generellen s-Schwundes, ursprüngliches -s auch in der Schrift verloren gehen konnte. Nach Abzug alles Zweifelhaften bleiben auf jeden Fall ein paar deutsche s-Namen, die durch die heutigen wie die urkundlichen romanischen Formen als Singulare erwiesen werden: *Siders*, *Mustrutz*, *Stäffis*, *Späniz*, *Escherz*, wohl auch *Penzers* und –

<sup>1</sup> Hauptsächlichste Quellen: *Geograph. Lexikon der Schweiz*, *Schweizerisches Ortschaftenverzeichnis*, ZIMMERLI, BLOCHER-GARRAUX, WEIGOLD (RH 24); für urkundliche Formen: JACCARD, GREMAUD, *Histor.-biogr. Lexikon*, *Geograph. Lexikon*. – Cf. auch ZONF 10, 136 s.

<sup>2</sup> Zur mundartlichen Form cf. u., p. 54.

<sup>3</sup> Anlehnung an das Appellativ ahd. *kastel* im Anlaut?

<sup>4</sup> 11. Jh. *Monasteriolo* (Ablativ), 13. Jh. *de Mustruel*, *apud Mustruhel* usw.: nur ein Kloster! Neben *Mustrutz* (< Nom. Sing. *Mustruels*, -elz) jüngere Verdeutschung *Múchtern* (< Obl. \**Muχtröl*?, als rom. *st* zu *χt* geworden war). – Rein graphisches -s (-x) z.B. auch in *Bordeaux*, alt *Bordel* (Nom. *Bordels*, p. 43, N). Schwankende Schreibung: *Vinelz/Fenil*, *Fénis*, *Vingelz/Vigneule*, -eules (urkndl. -ols) (beide am Bielersee).

schon aus sachlichen Erwägungen – *Kastels*<sup>1</sup>. In diesen Fällen ist das -s offenbar wieder eine altromanische Nominativendung (auch hier keine Feminina auf -A<sup>2</sup>).

Schwieriger zu beurteilen sind die deutschen Namen auf -s, -š<sup>3</sup> im Oberwallis, welches im Laufe des 8. bis 13. Jahrhunderts (Leuk später) germanisiert worden ist, da hier alte französische Nebenformen meist fehlen: *Fiesch* (*fjøš*), *Lax* (*laks*), *Deisch*, *Grengiols* (*grāngølš*), *Gifrisch*, *Bitsch*, *Naters* (*nātərš*), *Glis*, *Birgisch*, *Érgisch*, *Ems*, *Bratsch*, usw., dann noch hart an der Sprachgrenze *Salgesch* (*Sálkesch*), fr. *Salquenen* (*šárkenno*). Urkundliche Belege erweisen, daß bei einigen Namen das -s (-š) zum Stamm gehört (*Glis*: 12. Jh. *Glisa*; *Ergisch*: 11. Jh. *Argessa*; *Ems*: ab 12. Jh. *Hemeta*, *Emessa*, usw.); in andern Fällen mag es sich um ein romanisches Plural-s handeln (wohl bei *Naters*, vielleicht bei *Bratsch*, *Gifrisch*, *Grengiols*<sup>4</sup>). *Lax* hingegen (1295 und

<sup>1</sup> Urkundliche Belege (*Montreux/Mustrutz* p. 52, N 4):

*Sierre/Siders*: neben Dutzenden von Formen ohne -s (*Sidrium* 515, *Sidro*, *Sidrio*, *Sirro* u. ä. seit 11. Jh.) bis zum Jahre 1250 nur ein Mal *Sidrus* 1052 (als Nominativ verwendet!) (nach GREMAUD).

*Estavayer-le-Lac/Stäffis*: *Stavaiel* 1158, 1162, *Stavail*, *Stavaia* 1177, *Estavai* 1184, *Estavail* 1224, *Stavaya* 1244, *Slavay* 1300 (JACCARD).

*Estavayer-le-Gibloux/Stäffis*: *Stavael* 1142, *Stavaiel* 1163, *Estavaiel* 1228, *Stavayer* 1328 (nach JACCARD und *Geogr. Lexikon*).

*Pensier/Penzers*: *Pancier* 1229, 1256, *Pancie* 1293 (daneben allerdings *Benciers* 1261, *Panciez* 1413).

*Epagnier/Späniz*: *Espagnie* 1163, 1208, *Ispaniei*, *Espaniei* 1180, *Hispanie* 1192 (nur 1192 *Espagniez* = Nom.?).

*Eschert/Escherz*: *Escert* 1179.

Frühe urkundl. Belege ohne -s (neben vorherrschendem -s) auch für *Chandolin/Schändlis*, *Charmey/Galmis*, *Valangin/Valadis*, *Anet/Ins* (852 *Anet*) und *Bourrignon/Bürkis* (-s in altfr. Zeit nicht unbedingt Plural, sondern auch Nom. Sing.).

<sup>2</sup> Das -e (Stützvokal) in *Sierre* entspricht nicht -a, sondern -o: mundartl. *širro* (TAGMANN, *RH* 26, 27), cf. o., N 1. – *Charmoille/Kalmis* ist wohl alter Plural (urkundl. Formen bei JACCARD).

<sup>3</sup> s > oft š im Walliser- und Walserdeutschen, cf. BOHNEN-BERGER p. 51 ss., 170 s.

<sup>4</sup> *Naters*: urkundl. *Nares*, *Narres*, *Natres* (seit 1017), *de Narribus* 1138/48. – *Bratsch*: *Praes*, *Prayes*, 13.–14. Jh., *Prages* 1408. –

1333 *Lacr*, 1308 *Lax*), nach Jaccard zu altfr. *lac* 'fossé, ravin, caverne' (das Dorf liegt über einer tiefen Schlucht der Rhone), ist möglicherweise ein alter Singular. Ein Singular muß auch *Fiesch* sein (älter *Viesch*, 1196 und 1265 *Viu* [ohne *-s!*], 1239 *Vius*, 1233 *Viox*, seit 1323 *Vies*, *Vyes*), sofern die Herleitung von *VICUS* (Jaccard) richtig ist: damit wäre *Fiesch* < *Vius* < *VICUS* im obersten Rhonetal das frankoprovenzalisch-deutsche Gegenstück zum rätoromanisch-deutschen *Som-vix* < *SUMMUS VICUS* im obersten Rheintal<sup>1</sup>.

Wie in Rätien (p. 49, N 2), so kann auch in der Westschweiz das *-s* der lokalmundartlichen deutschen Form fehlen: *Siders* heißt im benachbarten Bezirk Leuk *śidər* (Zimmerli 3, p. 52, Tagmann, *RH* 26, 27)<sup>2</sup>.

Die größere Seltenheit deutscher Ortsnamen auf *-s* in der Westschweiz verglichen mit Rätien hat ihre historischen Gründe: im Westen wurde das Deutsche vor allem durch Bauernkolonisation vorgetrieben; in Rätien handelt es sich weitgehend um eine Überlagerung des Romanischen durch die politisch (Kanzleien!), später auch kulturell mächtigere deutsche Sprache, unter der das Romanische jahrhundertelang, z.T. bis heute fortleben konnte. Die Berührungsfläche zwischen Deutsch und Romanisch ist und war also in Rätien sehr viel größer als im Westen. Daher sind die doppelsprachigen Ortsnamen überhaupt, nicht nur die *s*-Namen in der Westschweiz viel seltener. Da das Deutsche hier nicht in gleichem Maße durch eine noch weiterlebende romanische Schicht unterlagert wurde und wird, haben sich die deutschen Namenformen stärker vom romanischen Modell entfernt: fast

*Gifrisch*: *Chevrlis*, *Chivriz*, 13. Jh. (zu *CAPRILE*). – *Grengiols*: *Graneirolis* 1052 (in Nominativ-Funktion! Sing.?), *Griniruels* 1222, *Graniols* 1290 (zu *\*GRAN[AR]EOLUM?*). – Cf. Gesamtname des obersten Rhonetals: *Goms*, fr. *Conches*: wohl Plural.

<sup>1</sup> *Salgesch* (< *\*Salkens?*) / *Salquenen* ist unklar (cf. JACCARD und *Histor.-biogr. Lexikon der Schweiz*). – *Nanz-tal* sw. *Brig* (cf. *Vallon du Nant*, Gem. *Bex*, usw., Appellativ *nant*): altrom. Nom. Sing. oder dt. Genetiv? (kaum Lautverschiebung *t* > *z*).

<sup>2</sup> *-s* sekundär, oder mundartl. sekundär verschwunden? Von Anfang an zwei dt. Formen? Dt. *Syder* schon 1393 (GREMAUD 6, p. 416 s.): Anlehnung an den rom. Namen?

durchwegs Betonung der ersten Silbe (in Rätien oft romanischer Akzent bewahrt), Anpassung durch Volksetymologie und Übersetzung<sup>1</sup>. Diese stärkere Verdeutschung konnte der Erhaltung des romanischen Nominativ- (und Plural-) -s nur ungünstig sein (p. 48 ss.), haben doch auch die sehr früh entlehnten (damit intensiver verdeutschten) Namen das -s abgeworfen: *-ACUS* (neben *-ACUM*) > *-ach*, *AD FINES* > *Pfyn*, *RHODANUS* > *walliserdt. Rötten*<sup>2</sup>. – Dann ist zu berücksichtigen, daß die poli-

<sup>1</sup> Cf. *Bubenberg* = *Montbovon*, *Schwarzwasser* = *Neirivue*, *Grandsee* = *Grandson* am Neuenburgersee, *Morsee* = *Morges* am Genfersee, *Rothmund* = *Romont* (Bern), *Pferdmund* (mundartl. *Färdme*) = *Vermes*, *Eschendorf* (ZIMMERLI) neben *Escherz* = *Escher* usw.

<sup>2</sup> *Sitten* (fr. *Sion*) < *SEDUNI*, -UM oder *SEDUNOS*, -IS (-US)? – Fast kein Name, der noch an der hochdt. Lautverschiebung teilnahm, hat ein lat.-rom. Endungs-s bewahrt (wohl aber stammhaftes -s im sekundären Auslaut). (Der Wandel von rom. /- zu dt. *pf*-, wie auch rom. *v*- zu dt. /-, gehört nicht zur hochdt. Lautverschiebung.) Typisch ist z.B. der Gegensatz zwischen früh entlehntem *Rotten* (Lautverschiebung, kein -s) und später entlehntem *Siders* < *SIDR*- (keine Lautverschiebung, aber noch vor dem rom. Wandel *-DR*- > *rr* [GERSTER, *Montana*, p. 139] ins Deutsche aufgenommen). Lautverschiebung und Endungs-s (Plural): *Kérzers* (*Ch*-) = fr. *Chiètres*. – Bei dt. Ortsnamen auf -s handelt es sich vermutlich immer um stammhaftes oder dt. Genetiv-s, wenn sie (innerhalb der Schweiz) nördlich einer Linie St. Galler Rheintal–Schänis–Näfels–Luzern(?)–Wallis–Kanton Freiburg–Berner Seeland–Berner Jura–Baselland liegen. Auffallend zahlreich sind die s-Namen im Gebiet des Vierwaldstättersees (*Kerns*, *Kriens*, *Malters*, *Stans*, *Buochs*, *Weggis* (12. Jh. *Guategisso*), *Lauerz*, *Schwyz*): z. T. rom. Endungs-s? Cf. *GRM* 29, 179.

Bei den früh ins Deutsche aufgenommenen lat.-rom. Appellativen auf -s (im Nom.: für das gallorom. Gebiet darf man nicht einfach vom Akkusativ ausgehen!) ist das Fehlen des -s im Dt. ebenfalls als Einordnung in dt. Wort- und Flexionsklassen zu verstehen (z.T. noch Wirksamkeit des westgerm. s-Schwundes?). Unter den Lehnwörtern aus dem Altgallorom. fehlt es zwar nicht an s-Nominativen (mhd. *amīs*, *harpiers*, *cons* [neben *conte*], *orītes*, *rois* [neben *roi*], *schetīs* 'der Arme', *flūrs*, usw., cf. SUOLATHI, *Mém. Soc. Néoph. Hels.* 8, p. 50, 105, 127, 170, 211, 230, 293 usw.), aber weitaus die meisten Lehnwörter, vor allem die volkstümlich gewordenen, haben kein Nominativ-s (wie auch diejenigen rätoroma-

tische Expansion Berns nach Westen, der ein großes Kontingent deutscher Ortsnamen im welschen Gebiet zu verdanken ist, erst im 15. Jahrhundert richtig beginnt und im 16. ihren Höhepunkt erreicht, zu einer Zeit also, wo das Romanische kaum mehr mit s-Nominativen aufwarten konnte.

In den nördlicheren Kontaktgebieten – Elsaß, besonders Lothringen und Belgien – sind (wenn ich recht sehe) die deutschen und flämischen Ortsnamen mit bewahrtem französischem Nominaliv- (wie auch Plural-) -s noch seltener als in der Westschweiz<sup>1</sup>; ihr Fehlen in England mag sich durch den von Anfang an nur mehr trümmerhaften Charakter der Zweikasusflexion im Anglo-normannischen erklären<sup>2</sup>. Bemerkenswert ist aber im Grunde gar nicht der leicht begreifliche Abfall des romanischen -s im Germanischen, sondern dessen auffällige Bewahrung in deutschen Ortsnamen der Westschweiz, vor allem der Ostalpen. Sie erklärt sich hier durch die Überschiebung von Deutsch und Romanisch, das ungewöhnlich gute Verhältnis der beiden Bevölkerungs-

---

nischer Herkunft, *VRom.* 6, 166 ss., 8, 82 ss.): schon endungslose Form aus dem Rom. übernommen? Die stärkere Anpassung der Appellative erklärt sich einerseits dadurch, daß mit einem Appellativ im Normalfall auch die damit bezeichnete Sache einwandert (wenn nicht nur eine schon bekannte Sache mit einem neuen Wort benannt wird): das verdeutschte Wort bezeichnet eine «verdeutschte» Sache. Fremde Ortsnamen aber haften nach wie vor am fremden Boden, an den fremden Bewohnern, damit an der fremden Sprache, und bewahren leichter fremdartige Züge, die ihnen den Reiz des Exotischen verleihen könnten. Vor allem aber spielt bei den Ortsnamen im Mittelalter der Gebrauch der Kanzleien eine ausschlaggebende Rolle: ihm sind in erster Linie auch die dt. s-Namen zu verdanken (s. u., p. 61 s.).

<sup>1</sup> Im Oberelsaß nach LOTTE RISCH (*Berl. Beitr.*, II, 3, p. 30 s., 36, 41, 43): *Calmis, Scholis* (alt *chals*), *Färis, Pfundis* (1299 *ze Pontels*, zu *PONTELLUM*, mit Lautverschiebung im Anlaut, aber nicht im Inlaut), *Folz* (1329 *Vals* < *VALLIS*): alte Nom. Sing. (dt. Genitive?). – In Belgien nach A. CARNOY (*BCTD* 10, 61) *Kortijs* (Limburg) < altfr. Nom. *cortis* (zu *cortil* COHORTILE).

<sup>2</sup> Aber engl. *Lyons* 'Lyon' < altfr. Nominativ? – Im Mittelalter in fr. Schriftstücken aus England oft noch Schwanken zwischen Formen mit und ohne -s (sogar bei Namen engl. Herkunft: *Radignes* = *Reading* usw.), cf. u., p. 61, N 1 (ZACHRISSON).

gruppen<sup>1</sup> und die Rolle des Deutschen als Amts- und Kultursprache im romanischen Gebiet.

### Urkundliche Formen<sup>2</sup>

Westrätoromanische Texte besitzen wir (abgesehen von kurzen Fragmenten) erst vom 16. Jahrhundert an, als von der nominalen Kasusflexion nur mehr Trümmer übriggeblieben waren. So kommt den lateinisch geschriebenen Urkunden des Mittelalters erhöhte Bedeutung zu. Dürfen wir aber erwarten, in lateinischen Urkunden romanische Flexionsmerkmale wiederzufinden?

Auf jeden Fall ergibt sich aus einer Namenform *Iliande* (= *Glion*, dt. *Ilanz*) vom Jahre 765 nicht zwangsläufig, daß auslauftendes *-s* in den rätoromanischen Ortsnamen schon im 8. Jahrhundert allgemein geschwunden sei (RC 50, 269, N 1). *Iliande*, das in der betreffenden Urkunde (Testament des Tello) viermal vorkommt, ist nach lateinischer Syntax entweder Ablativ oder Akkusativ, vom Standpunkt des Romanischen aus also Obliquus<sup>3</sup>. Im sogenannten Reichsurbar aus dem 9. Jahrhundert<sup>4</sup> steht neben einem Ablativ *in Fleme* (= *Flims*; Mohr I, p. 289, 295) ein Nominativ *curtis Flemes* (*ib.* p. 291), neben dem Ablativ *in Lupino* (heute *Maienfeld*; p. 292) ein Nominativ *curtis Lupinis* (p. 289). Diese Nominative sind kaum ganz gewöhnliche Latinisierungen, denn ausgehend vom Ablativ *Fleme* und *Lupino* müßte man eigentlich *\*Flemis* und *\*Lupinus* erwarten. So ist es möglich, daß sich hier tatsächlich romanische Nominativformen in den lateinischen Text eingeschlichen haben.

<sup>1</sup> Cf. auch GAMILLSCHEG, *Rom. Germ.* 2, p. 305 s.

<sup>2</sup> Unsere hauptsächlichsten Quellen für Graubünden: die Ende 1949 vorliegenden ersten vier Faszikel des *B.Urk. I* (345 Urkunden von 390 bis 1161: alle Namen; spätere Fasz. gelegentlich); dazu vor allem MOHR I (452–1278) und die Sammlung von ROBBI (cf. p. 21, N). – Cf. zu diesem Abschnitt v. ETTMAYER, *loc. cit.* (p. 40, N 1).

<sup>3</sup> *villam meam Iliande (cedo); in ipso Iliande agrum; de ipsa curte Iliande; super Iliande.*

<sup>4</sup> Nicht 11. Jh. (MOHR I, p. 283), cf. jetzt *B.Urk. I*, p. 375.

Indessen sind solche Zeugnisse romanischer Flexion in korrekter syntaktischer Verwendung in lateinischen Urkunden aus Rätien selten, beinahe Zufallstresser. Sehr häufig finden sich Formen auf *-s* auch in Funktion eines *casus obliquus* (nach lateinischer Syntax), cf. *in Luppinis, de Lupins, in Lupinis* (B. *Urk. I*, p. 233, 272, 276); *apud Illans, in Illans, de Illandes* (Mohr *II*, p. 48, 50, 73, 99), und eine Menge weiterer Beispiele. Seltener sind *s*-lose Formen in nominativischer Funktion (z. B. *uilla Riamio = Riom/Reams*, Mohr *I*, p. 299), außer bei Namen auf *-a* (und natürlich bei deutschen Namen), wo sie die Regel bilden. – Grob gesagt herrscht in unseren Urkunden ein wirres Durcheinander von Formen mit und ohne *-s*, oft innerhalb desselben Schriftstückes, während wieder andere den einen der beiden Namentypen mehr oder weniger deutlich bevorzugen. Dieses Schwanken ist umso offensichtlicher eine Folge der Zweikasusflexion, als wiederum die echten Namen auf *-a* sehr viel weniger davon betroffen werden.

Ein Vergleich mit mittelalterlichen lateinischen Urkunden aus Frankreich ist hier unerlässlich.

1. Aus den lateinischen Urkunden der Jahre 1081–1150 des *Cartulaire de Saint-Leu d'Esserent* (Dép. Oise)<sup>1</sup> ergibt sich: In nominativischer Funktion erscheinen die Ortsnamen vorwiegend in der altfranzösischen Nominativform auf *-s*; als *casus obliqui* (Ablativ, Genetiv usw.) stehen neben *s*-Formen häufiger solche ohne *-s*<sup>2</sup>. Die pluralischen Namen haben, soviel ich sehe, in allen Fällen *-s*. Einige Belege:

*Esserent*. Nominativ: *villa que dicitur Esserens* (anno 1081, p. 4). Obliqui: *apud Escerentem* oder *Hescerentem*<sup>3</sup> (5 mal, 1091–1150), *apud Hescerentum* (1136), *de Escerente* (16 mal, 1104–1150), *de Escerento* (15 mal, 1107–1150), *de Ascerano* (1136), *de Hescerent* (2 mal, 1081), *de Escerens* (7 mal, 1106–1140); *Escherentis* (Genetiv,

<sup>1</sup> Herausgeg. von EUG. MÜLLER, Pontoise 1901. – Bis 1135 alle Namen exzerpiert, 1135–1150 Auswahl.

<sup>2</sup> Wenn wir aber nur die nicht latinisierten (konsonantisch auslautenden) Obliquusformen herausgreifen, so verschiebt sich das Verhältnis sehr zu Gunsten der Formen auf *-s* (z.B. *Esserent*: als Obliquus 2 mal *Hescerent*, 7 mal *Escherens*!).

<sup>3</sup> Varianten mit und ohne *H*- im folgenden nicht mehr besonders aufgeführt.

3mal, 1138–1144), *Hescerenti* (Genetiv oder Ablativ, 3mal, 1110 bis 1136).

*Momicourt*. Nominativ: *Momicurtis* (1107, p. 18).

*Trossy*. Nominativ: *Trocis* (1119, p. 26). Obliquus: *de Troceio* (1107, p. 23).

*Rieux*. Nominativ: (*Reus* 1061), *Riuis* 1106, *Rivis* 1145.

*Villiers*. Nominativ: *Villaris* 1124. Obliquus: *de Villaribus* 1150.

*Gouvieux*. Nominativ: *Guvisis* 1138. Obliqui: *de Govis* 1119, *de Guvisis* 1150 (*in villa Guvilis* 1145).

2. Aus den lateinischen Urkunden von 710 bis 1096 des Pariser Klosters Saint-Martin-des-Champs<sup>1</sup> ergeben sich grosso modo die gleichen Schlüsse, nur sind die Latinisierungen stärker vertreten: Nominative meistens auf *-us*, Obliqui auf *-um*, *-o*, *-i*. Es gibt aber auch hier singularische oblique Formen auf *-s* (*Corsosalz*, *Berzils*, *Pontheils*), die um so mehr Gewicht haben, als sie nicht latinisiert sind, und umgekehrt Nominative ohne *-s* (*Clamart*):

*Noisy*: Nom. *Noysiacus* 1059/60 / Obl. *Nosiacum* 1059/60, *Nociacum* 1089/90, *Nuisiacum* 1094, *Nuisiaco* (1083–1102 mindestens 6mal), *Nociaci* 1089/90. – *Annet*: *Anetus* / *Anet*, *Aneto*. – *Dizy*: *Dysiacus/Disiaci*. – *Champigny*: *Campiniacus/Campennini*, *Campiniaci*. – *Pantin*: *Pentinus/Pentini*. – *Vitry*: *Vitriacus/Vitri*. – *Cluny*: *Cluniacus/Cluniacum*, *-i*. – *Neuilly*: *Nuiliacus*, *Nulliacus* / *Nuilli*, *Nulliacum*, *-o*. – *Sevran*: *Ceverencus/Cevrannus* / *Cebrentum*, *Cevrenco*, *Cevranni*, *Cevrannum*; usw. – Oblique Formen auf *-s*: *Corsosalz* (= *Courserault*, 2mal 1082), *de Berzils* (= *Bercy*, 1093/1118), *de Pontheils* (= *Pontault*, 1078/1118). – Nominativ ohne *-s*: *Clamart* (ebenso heute, 1073, 1079/1118; Obliqui: *de*, *apud Clamart*, *Clamardum*).

3. Aus der Sichtung von über tausend urkundlichen Walliser Ortsnamen aus der Zeit vom 6. Jahrhundert bis 1250<sup>2</sup> gewinnt man den Gesamteindruck einer ziemlichen Anarchie im Gebrauch von Formen mit und ohne *-s*, wobei letztere allerdings in den casus obliqui entschieden vorherrschen und auch im Nominativ auftreten können. Beispiele:

<sup>1</sup> *Recueil de chartes et documents de St.-M.-d.-Ch.*, herausgeg. von J. DEPOIN, tome I, Ligugé-Paris 1912.

<sup>2</sup> Vor allem nach GREMAUD; Ergänzungen nach JACCARD u. a. – Die meisten Namen stammen aus dem 12. und der ersten Hälfte des 13. Jh.

Nominative auf *-s*: *uilla que appellatur Termenus* (= *Visperterminen*, Ende 12. Jh., GREMAUD Ch. 385), *Sidrus* (= *Sierre/Siders*, 1052, *ib.* 342), *Auluns* (= *Ollon* bei Granges, 11. Jh., 352). – Nominative ohne *-s*: *in monte qui dicitur Termenum* (11. Jh., *ib.* 354), *Sirro* (Ende 12. Jh., 385), *Uertro* (= *Vétroz*, 1162/78, 365).

Oblique casus: *Ardon*: 17 mal *Ardun*, *Arduno*, *Ardu*, 3 mal *Arduns*. – *Saillon*: 43 mal *Saillon*, *Sallon*, *Sallun* usw., 5 mal *Sallions*, *Saillons*, *Sailluns*, *Sallons*, 1 mal *Psalionis* (Genetiv). – *Saxon*: 9 mal *Sassun*, *Sessun*, *Saxone* u. ä., 3 mal *Sassuns*, *Sassons*, 1 mal *Sasses*, 2 mal *Saxonis* (Genetiv); usw.

Die galloromanische Zweikasusflexion, der die Ortsnamen so gut wie andere Substantive unterworfen waren (p. 43, N), hat also insofern ihre Spuren in lateinischen Urkunden hinterlassen, als auch singularische Ortsnamen öfters mit einem *-s* versehen sind<sup>1</sup>. Dies ist vor allem dort zu beobachten, wo nach lateinischer Syntax ein Nominativ hingehört; aber auch in andern Fällen ist *-s* nicht selten anzutreffen (und zwar besonders häufig in den nicht latinisierten Formen)<sup>2</sup>, während es umgekehrt im Nominativ bisweilen fehlt. Damit stimmt im wesentlichen überein, was wir oben (p. 58) über den Gebrauch von Formen mit und ohne *-s* in Urkunden aus Graubünden feststellten. Das Schwanken zwischen den beiden Varianten in Frankreich ist schon lange als Auswirkung der Zweikasusflexion aufgefaßt wor-

<sup>1</sup> Unsere Belege stammen aus einer Zeit, wo in den betreffenden Gebieten die Zweikasusflexion und das *-s* noch fest waren, wo man also nicht mit Schwund und falscher Restituierung operieren kann.

<sup>2</sup> Ein Überwiegen der Nominativform zeigt sich auch in lateinischen Urkunden aus westslavischem Gebiet. Slavische Ortsnamen auf *-o*, *-e*, *-y*, *-i* oder Konsonant erscheinen fast immer in der unflexierten Nominativform. Flektiert werden natürlich Latinisierungen, z.B. *Poznania* (*Posen*): *Poznanie*, *Poznaniam*; *Gnezna* (*Gnesen*): *Gnezne*, *Gneznam*; *Cracovia* (*Krakau*): *Cracoviam* (cf. *Die ältesten großpolnischen Grodbücher*, I: *Posen* 1386–1399, ed. J. v. LEKSZYCKI, Leipzig 1887). Flektiert werden bisweilen nach lateinischer Art die polnischen Namen auf *-a*, z.B. *Gluszyna*: *in Glusina*, *inter Glusinam* und *inter Glusina* (*op. cit.* Nr. 3114, 674, 1839, 1863); auch tschechische Namen auf *-á*, z. B. *Hluboká*: Ablativ *Hluboka*, aber *super Hlubokam* (*Urkundenbuch des ehemaligen Zisterzienserstiftes Goldenkron* [= *Zlatá Koruna*] in Böhmen, ed. M. PANGERL, Wien 1872, p. 182, 517).

den<sup>1</sup>. Wir haben keinen Grund, für Räten nach einer andern Ursache zu suchen, noch die heutigen deutschen Namen auf -s von den urkundlichen s-Formen zu trennen<sup>2</sup>.

Der wichtigste Unterschied zwischen Frankreich und Graubünden liegt in der größeren Häufigkeit der s-Formen in rätschen Urkunden, besonders der späteren Zeit (noch häufiger sind sie von Anfang an im Tirol). Der Grund ist darin zu suchen, daß seit dem früheren Mittelalter ein großer Teil des rätschen Adels samt Gefolge und Beamtenschaft, wie auch ein Teil der Geistlichkeit deutschsprachig waren. So sind denn viele Urkunden schon in früher Zeit von Deutschen verfaßt oder niedergeschrieben worden. Durch diesen Einbruch des Deutschen wurde das natürliche Verhältnis der Formen gestört, denn die Deutschsprachigen neigten schon damals zur Verallgemeinerung der unflektierten romanischen Nominativform auf -es (-is), -s<sup>3</sup>, die oft einen lateinische-

<sup>1</sup> Z. B. A. VINCENT, *Noms de lieux de la Belgique*, p. 53 s., *Toponymie de la France*, p. 54; ZACHRISSON, *Lunds Univ. Arsskr.* 7, 2, p. 20, *Engl. Place-Name Soc.* I, 94 s.

<sup>2</sup> Es ist auffällig, daß in den Urkunden aus Frankreich die pluralischen Ortsnamen sozusagen nie ohne -s auftreten, trotz dem s-losen Nom. Plur. der Maskulina. Das gleiche gilt von den rät. Urkunden, und entsprechend haben die pluralischen Namen in der dt. Form ebenfalls ein -s. Das mag damit zusammenhängen, daß pluralische Namen, solange sie noch als solche verstanden wurden, natürlicherweise fast ausschließlich mit Präposition verwendet wurden, also in der Form des Obliquus. Sobald sie aber nicht mehr verstanden wurden, wurde auch das -s nicht mehr als eigentliche Pluralendung empfunden, sondern entweder als Endung des Nom. Sing. oder als zum Stämme gehörig (Name indeklinabel, cf. die im dt. Sprachgebiet besonders häufigen pluralischen Namen in erstarrter Dativform, BRUCKNER, p. 128–131). – Daher etwa dt. *Laax* = rom. *Lags* < AD LACŪS (LACOS) (das Dorf liegt bei zwei kleinen Seen), nicht *Lag*, *Latsch*, cf. dt. *Seewen*, *Seon*, *Seen*: Dative! Fälle wie rom. *Vazerauls* (*Rät. Namenbuch*, I, p. 233) = dt. *Vazerol* sind allzu vereinzelt. Die ZONF 10, 137, N 2 genannten Namen haben das -s z. T. durch Verdeutschen der Endung (-en statt -ons, -ingen statt -ens) verloren, z. T. haben sie sekundär im Lad. -es angenommen (p. 50, N 4), z. T. sind sie verkehrt zitiert (*Luven*, *Tumein* = rom.); zu *Cormons* cf. REICHENKRON, p. 175 s.

<sup>3</sup> Cf. v. ETTMAYER, *ZRPh.* 39, 14 s.

ren Anstrich hatte als der *s*-lose *Obliquus*, vielleicht auch an eine alte Schreibertradition der deutschen Grenzländer anknüpfte (Namen auf *-as*, cf. unten). So sehen wir, wie mit dem steigenden Einfluß des Deutschen auch die *s*-Namen in Urkunden immer mehr überhandnehmen. Dazu stimmt genau, was R. v. Planta über die Sprache der rätischen Urkunden feststellte (*RLiR* 7, 93): bereits in fränkischer Zeit bevorzugen Urkundenschreiber mit überwiegend deutschen Sprachmerkmalen die *s*-Form, die andern die *s*-lose Form. – Die «deutschen» Formen auf *-s* waren wohl schon im Mittelalter (besonders im Tirol) weitgehend offizielle Kanzleiformen. In den meisten Fällen war ja schon damals bei Vertragsabschlüssen mindestens einer der Kontrahenten deutschsprachig, und zwar in der Regel der politisch maßgebendere Teil (cf. Pult, p. 30 s.). Man bekommt überhaupt den Eindruck, daß die Schreiber gerne einen Namen in der einmal angewendeten, oft schon aus andern Urkunden übernommenen Form wie ein Cliché durch die ganze Urkunde hindurch beibehalten.

In der Praxis mittelalterlicher Urkundenschreiber liegt eine wichtige Quelle für Übertragung des *-s* auf Namen, in denen diese Endung nicht berechtigt war (p. 50). Den deutschsprachigen Schreibern und Kopisten war die morphologische Bedingtheit des *-s* im Romanischen wohl höchstens dunkel bewußt, so daß sie vermutlich manchmal aufs Geratewohl hin romanische Ortsnamen mit *-s* ausstaffierten. Daß die deutschsprachigen Kanzleien an der Verbreitung und Bewahrung der singularischen *s*-Namen wesentlichen Anteil hatten, wird noch jetzt durch das Nebeneinander offizieller Formen mit und mundartlicher Formen ohne *-s* erwiesen (p. 49, N 2).

Ganz anders hat R. Henning (*KZ* 31, 297 ss.) das *-s* von *Flims*, *Schlins* usw. aus den Ortsnamen auf *-as* lateinischer Urkunden des süd- und westdeutschen Randgebietes herleiten wollen. Es mag richtig sein, daß urkundliches *-ingas* nach dem Muster romanischer Plurale gebildet ist, in Anlehnung an den lateinischen Akkusativ Plural: es handelt sich um eine Romanisierung (Latinisierung) bereits pluralischer deutscher Namen. Von da bis zur Pluralisierung singularischer romanischer Namen durch

die Deutschen ist aber ein weiter Schritt, und wir sind nicht berechtigt, anzunehmen, daß er in erheblichem Umfang getan worden sei. Die *-ingas*-Formen sind (nach Henning) auf die merowingische Epoche beschränkt, verschwinden jedenfalls spätestens im 10. Jahrhundert (dafür *-ingun* usw.); die Formen auf *-es*, *-is*, *-s* (nur selten *-as*) von rätischen Ortsnamen werden dagegen gerade von da an in Urkunden immer häufiger. Wohl kann auch hier die Gepflogenheit der merowingischen Zeit nachgewirkt haben – man geht wohl überhaupt fehl, wenn man von allen Möglichkeiten nur eine als allein richtig herausgreift –; wäre aber bei den rätischen Namen nicht das romanische Nominativ-*s* die hauptsächlichste Quelle gewesen, so bliebe unverständlich, wieso das *-s* einerseits bei den echt deutschen Namen außer Gebrauch kommt, aber gleichzeitig bei Verdeutschungen romanischer Namen überhandnimmt, und warum es unter den romanischen Namen gerade diejenigen auf *-a* meidet.

Ist unsere Auffassung (die sich auf v. Ettmayer stützen kann) richtig, so wäre nicht nur eine erschlossene morphologische Eigentümlichkeit des Alträtoromanischen neu bestätigt, sondern zugleich die rätische Ortsnamenforschung von einer Zwangsjacke befreit, durch die sie in einem unwahrscheinlich hohen Ausmaß zur Annahme pluralischer Etyma genötigt worden ist.

## II.

### Deklinationsreste beim Nomen und Artikel

«L'ancien français, seul de toutes les langues romanes, a conservé une déclinaison, réduite à deux cas, le cas-sujet et le cas-régime» (Brunot-Bruneau, *Précis de grammaire historique*, 3. Aufl., 1949, p. 183, ähnlich p. 190). Diese kategorische Feststellung in einem so vorzüglichen Handbuch anzutreffen, erstaunt uns nicht wenig. Es ist (ganz abgesehen von der rumänischen Dreikasusflexion), wie wenn Schuchardts *Lateinische und romanische Deklination* und Ascolis *Annotazioni soprasilvane* den Weg nach Paris

Bd. 2 AGI  
AGI 343

nicht gefunden hätten. Die französischen Monopolansprüche auf die romanische Deklination sind, jedenfalls in so exklusiver Form, nicht berechtigt, auch wenn wir innerhalb der westlichen Romania bleiben. Wohl ist die alträtoromanische Kasusflexion nicht mehr wie die altfranzösische (und altprovenzalische<sup>1</sup>) in Hunderten von Texten direkt sichtbar, aber ihre Spuren sind noch in den heutigen Mundarten überdeutlich (p. 41 s.), und durch das im Deutschen bewahrte Nominativ-s alträtoromanischer Ortsnamen wird die Reihe der Zeugen um einen weiteren vermehrt. Nach diesem Ortsnamen-s zu schließen war die Unterscheidung von Nominativ und Obliquus einst nicht nur im Romanischen der Ostschweiz und Vorarlbergs, sondern auch in einem großen Teil des Tirols nord- und südwärts der Alpen verbreitet. – Auch das Einsiedler Fragment aus dem 12. Jahrhundert läßt bei aller Verderbnis erkennen, daß zu jener Zeit der Nominativ noch als besondere Form fortbestand.

Später ist im Westrätsischen (und Nordtirol?) die substantivische Kasusflexion mittels Endungen in gleicher Weise wie in Frankreich abgebaut worden, so daß auch hier der Obliquus als nunmehr kasuslose Form allein übrigblieb. Hier wie dort hat aber der Nominativ in einigen Personenbezeichnungen die Oberhand gewonnen: rät. *ségnar* 'Herr (Gott)' SENIOR, *sór[a]* SOROR, *láder* LATRO, *nef(s)* NEPOS, *um* HOMO, -áder -ATOR (neben -adúr) und andere mehr, cf. fr. *sire*, *sœur*, *peintre*, *maire* usw. Das Surselvische bewahrt sogar (cf. p. 41 s.) bei wenigen Substantiven und – ähnlich wie einzelne frankoprovenzalische Mundarten<sup>2</sup> – beim prädikativen Adjektiv und Partizip beide Kasusformen, allerdings mit verschobener Funktion. Eine etwas andere Auswahl hat bekanntlich das Zentraalladinische getroffen, insofern als dort zwar im Singular ebenfalls der Obliquus verallgemeinert wurde, im Plural dagegen viele Maskulina den Nominativ fortführen: grödnerisch *úadli* OCULI, *any* ANNI, *lúoš* LOCI, *granč* GRAND-I, usw. (neben *múras* MUROS, *úamás* HOMINES usw., Feminina stets

<sup>1</sup> Über Spuren des Nominativs (Sing. -s, Plur. -i) im Altkatalanischen cf. COROMINAS, *An.Inst.Ling. de Cuyo* 3, p. 160–162. Weiter auch *Rom.Gramm.* 2, p. 36 (§ 25) und 37 (§ 26).

<sup>2</sup> ASNS 117, 358, besonders *Mél. v. Ginneken*, p. 286 ss.

-*as* -*as*<sup>1</sup>). Bei dieser ungleichmäßigen Entwicklung (wie sie ja ähnlich im Friaul zu beobachten ist) ist wohl oberitalienischer Einfluß mit im Spiel gewesen.

Auch über einzelne Besonderheiten der alträtoromanischen Kasusbildung und Kasussyntax geben uns wiederum Ortsnamen Aufschluß. Die Kapelle im letzten schweizerischen Seitental des Inns ist dem heiligen Magnus geweiht. Der Name des Tales und der Gemeinde, *Samnáun*, rom. *Samagnún* (*Samignún*), beruht aber offensichtlich nicht auf einer Form (CAPPELLA) SANCTI MAGNI oder (AD) SANCTUM MAGNUM, sondern auf einer Bildung \*SANCTUM MAGNONEM oder ähnlich, cf. Hubschmied, *Silvretta-Samnaun*, p. 447 (*Clubführer durch die Bündner Alpen VIII*). Auch der deutsche Name von *St. Gallen* geht wohl letztlich auf eine romanische Formel (MONASTERIUM) SANCTI GALLONIS oder (AD) SANCTUM GALLONEM zurück, welche durch die urkundlichen Belege *sancti Gallonis*, *sancto Galloni*, *ad sanctum Gallonem* (Wartmann, *St. Galler Urkb.* passim, Planta-Helbok, 83) dutzendsfach bestätigt wird<sup>2</sup>. Das weibliche Gegenstück zu S. MAGNONEM, S. GALLONEM finden wir im bündnerromanischen Namen von *Einsiedeln* im Kanton Schwyz (auch *Maria-Einsiedeln* genannt, fr. *Notre Dame des Ermites*): surselv. *Nossadunnáun* < \*(BASILICA) NOSTRAM DOMINANEM.

Aus diesen Namen, *Samagnun/Samnaun*, *Nossadunnaun* und ähnlichen (cf. Schorta, *Rät. Namenbuch I*, p. XLI; auch im Tirol häufig -*aun*, wozu Gamillscheg, *ZFSL Suppl. 15*, 290), geht einerseits hervor, daß das Rätoromanische wie das Galloromanische zumindest bei Personenbezeichnungen einen Deklinationstypus -*us*/-*onem* und -*a*/-*anem* gekannt hat, und zwar in erheblichem Umfang. Das beweisen schon die lateinischen Urkunden aus Rätien, in denen Genetive auf -*onis*, -*anis* (-*anes* u. ä.) in großer Zahl vorkommen (cf. Planta-Helbok 82 s.). Dieser Flexionstypus hat

<sup>1</sup> Aus dem Nebeneinander von maskulinen Pluralen auf -*i* (Nom.) und -*s* (Akk.), femin. aber nur -*s* darf man wohl schließen, daß hier (wie in Frankreich) in vorhistorischer Zeit die fem. Endung -*as* sowohl für den Nominativ wie für den Akkusativ Plur. gegolten habe.

<sup>2</sup> Hingegen surselv. *Sogn Gagl* < SANCTI GALLI?

bis heute in verschiedenen Pluralen auf *-ús*, *-áns* unverkennbare Spuren hinterlassen, sowohl in Graubünden als insbesondere im Zentralladinischen<sup>1</sup>, und läßt sich bekanntlich auch in oberitalienischen Mundarten unzweideutig nachweisen.

Im weiteren machen es die genannten Ortsbezeichnungen auf *-ún*, *-áun* (ursprünglich wohl genetivische Ergänzungen zu CAPPELLA, BASILICA, MONASTERIUM) wahrscheinlich, daß auch im Alträtoromanischen der auf dem Akkusativ beruhende Obliquus genetivische Funktion haben konnte, denn es scheint regelmäßig nicht ein wirklicher Genetiv *-ONIS*, *-ANIS*, sondern ein Akkusativ *-ONEM*, *-ANEM* zugrunde zu liegen<sup>2</sup>. Auch in rätischen Urkunden stehen öfters reine Obliqui in Genetivfunktion, z.B. *signum Petrone et suos infantes Valeriu, Silvanane* (Wartmann, *St. Galler Urkb. I*, Nr. 458), *ecclesiam beato Elarii* (*B. Urkb. I*, 31<sub>11</sub>), *cum manu advocate suo Arnoldo* (*ib.* 229<sub>33</sub>), dann Ortsnamen wie *Prau uigo, Prouigo* (> *Parvig*, *ib.* p. 164<sub>38 39 43</sub>) < PRATUM VICO, -UM (statt *VICI*<sup>3</sup>). – Cf. Planta-Helbok, p. 93. –

Auch diejenigen Ortsnamen Graubündens und Unterrätiens, die eine wirkliche Genetivendung aufweisen, lassen doch kaum auf einen lebendigen Gebrauch dieses Kasus im Alträtoromanischen

<sup>1</sup> Z.B. *mat* – *matúns*, *máta* – *matáns*, cf. AGI 7, 443 ss., GARTNER, *Gr.*, 89, *Hdb.*, 209, *Rom. Gramm.* 2, 24 ss., *ReILomb.* 45, 283 ss., Rät. *Namenbuch I*, p. XLI. Auch Sing. uengad. *andán* 'Ente' (erst sekundär nach Plur.?), DRG I, 265. – Cf. hier besonders JUD, *Recherches sur la genèse et la diffusion...*, p. 109 ss., 83 ss.

<sup>2</sup> Zwingend ist allerdings dieser Schluß nicht, da auch eine akkusativische Wendung (AD S. MAGNONEM) vorliegen kann oder anderseits ein Genetiv-s als Nominativendung aufgefaßt werden konnte und im Romanischen als solche schwinden mußte: cf. QUADRA ABBATIS > *Qua(d)ravedes* (heute *Grabs*), aber anno 1050 bereits auch *inter Bvgv et Quaravede* (kein -s weil Obliquus) (*B. Urkb. I*, p. 153<sub>15</sub>). – Dr. A. SCHORTA, dem ich manche liebenswürdige Auskunft verdanke, hat mich davor bewahrt, den Hofnamen *Sant' Agnauns* (Präz am Heinzenberg) mit KÜBLER (224) zum Personennamen *Agnes* zu stellen (mit Genetivendung *-ANIS*): urkndl. 1468 *Altynion*, 1512 *Saltanian*, erst 1557 *Santagnions* (Volksetymologie?). – Herleitung aus S. DAMIANUS (*Bündn. Monatsbl.* 1938, p. 172) ist schon aus lautlichen Gründen kaum haltbar.

<sup>3</sup> Cf. SCHORTA, *Bündn. Monatsbl.* 1949, p. 107.

schließen. JUD hat bei der Erklärung des Namens *Grabs* < QUADRA ABBATIS (Mél. Bally, p. 314) betont, daß es sich dort um einen versteinerten Genetiv handle: daher neben *Qua(d)ravedes* die Form *Qua(d)radave(de)s* mit verdeutlichendem DE und Umdeutung des -s als Nominativendung (cf. p. 66, N2). Auch aus dem Ortsnamen *Sogn Gions*<sup>1</sup>, dessen -s möglicherweise eine alte Genetivendung ist<sup>2</sup>, läßt sich kein sicherer Schluß gewinnen.

Sichere Reste des Genetiv Singular verstecken sich aber noch heute in den bündnerischen Personennamen *Luregn* (engad. *Lurennch*) < LAURENTI<sup>3</sup> (statt LAURENTII), *Gudegn* (*Gudench*) < GAUDENTI, *Risch* < HEINRICI, *Durisch* < UDALRICI, cf. Planta-Helbok, p. 81<sup>4</sup>. Die Bewahrung von Genetiven bei Personennamen kann jedoch durch das patronymische System bedingt sein und gestattet ebenfalls keine sicheren Rückschlüsse auf den lebendigen Sprachgebrauch. Merkwürdig ist allerdings, daß weibliche Namen und sogar Possessivpronomina auf -a in lateinischen Urkunden aus unserem Gebiet sehr häufig den Genetiv Singular auf -as bilden (Planta-Helbok, p. 82 s.). Diese Genetivendung -as ist eine typisch rätische Erscheinung, der R. v. Planta vielleicht doch nicht ganz gerecht wurde, als er darin eine bloße Schreiber gewohnheit erblickte.

In Anbetracht der volkstümlich entwickelten Namendubletten *Luregn*, *Gudegn*, *Risch*, *Durisch* (alles ehemalige Genetive) neben *Lurenz*, *Gudenz*, *Ri*, *Duri*, dann auch angesichts der unlateinischen Genetive auf -as in Urkunden kann man sich

<sup>1</sup> Disentis, Medels (*Rät. Namenb. I*, p. 19 und 12).

<sup>2</sup> Aber KÜBLER, p. 233: Nominativendung; SCHORTA, *Bündn. Monatsbl. 1949*, p. 273: sekundäre Pluralisierung.

<sup>3</sup> Cf. VIGINTI > surselv. *vegn*, engad. *vainch*.

<sup>4</sup> Daneben sind die gewöhnlichen Obliquusformen (Akkusative) erhalten in *Lurenz*, *Gudenz* (engad. *Gudains*), *Ri*, *Duri*. Nach dem Vorbild von \*vents (\*venz) / vent (VENTUS/VENTUM) usw. ist dann offenbar zu *Gudenz* ein sekundärer Obliquus \*Gudent (oder ähnlich) gebildet worden. Daher – worauf mich Prof. JUD aufmerksam macht – der deutschbündnerische Familienname *Gadient* (cf. CENTUM > *tschien*[l]). Der Name *Gadient* ist also ein weiterer indirekter Zeuge für das Bestehen eines Nominativs auf -s (und damit der nominalen Kasusflexion) im Alträtoromanischen.

schwer des Verdachts erwehren, der am Wortende bezeichnet Genetiv habe im Westrätsischen bei Personenbezeichnungen bis ins Mittelalter hinein noch eine beschränkte Vitalität bewahrt. Man darf hier vielleicht an die heutigen deutschen Mundarten erinnern, die oft zäher am Genetiv festhalten, wo es sich um Personenbezeichnungen handelt. –

Kommen wir, was den Endungs-Genetiv im Alträtoromanischen anbelangt, nicht über ziemlich vage Vermutungen hinaus so besitzen wir für den **Dativ** festere Anhaltspunkte. Mehr als in andern romanischen Sprachen westlich der Adria ist in älteren rätoromanischen Texten aus Graubünden bei Pronomina der Dativ noch durch eine regelrechte Endung bezeichnet: engad. *a üni, ad ün(i) otri, ad aquaisti* usw., *surselv. a quelgi, a glezi* (AGI 1 191, Velleman 1, 127; Nom.-Akk.: *ün, oter* usw.), so daß Ascoli (AGI 7, 453) von einer «larga tendenza a significare il dativo singolare anche per un vero esponente di caso» sprechen konnte die an die Verhältnisse des Rumänischen erinnere<sup>1</sup>.

Von ganz besonderem Interesse ist aber Folgendes: In älteren bündnerromanischen Texten (bis ins 19. Jahrhundert hinein) steht als bestimmter Dativartikel häufig *a gli* oder *agli* an Stelle des heutigen *al, alla* (Beispiele AGI 7, 453, Gartner, Gr. 104 *Hdb.*, 219<sup>2</sup>, Velleman 1, 127). Daneben findet sich in frühen Texten auch noch bloßes *gli* ohne Präposition (im Rheingebiet), z. B. anno 1683 *surselv. par 'lgi terra plievia dar* ‘um der Erde Regei zu geben’ (Gartner, *Handbuch*, p. 219). Der Dativ ist hier also nicht, wie wir es sonst im West- und Zentralromanischen durchaus gewohnt sind, durch Voranstellung der Präposition **AD** auf dem Akkusativ gebildet, sondern die Form des Artikels selbst ist

<sup>1</sup> Nur am Rande sei daran erinnert, daß im größten Teil der rät. Gebiete (surselv., sutselv., Obervaz-Alvaneu, zentraleallad. friaul.) auch beim betonten Personalpronomen **EGO** und **TU** noch der (allerdings nicht präpositionslose) Dativ vom Akkusativ unterscheiden wird: *a mi – me, mei* u. ä. (GARTNER, *Handb.*, p. 212 GRISCH, p. 198). Diese Eigentümlichkeit teilt aber das Rät. bekanntlich nicht nur mit dem Rum., sondern auch mit dem Sardischen.

<sup>2</sup> Altsurmeirisch auch Plur.: *aglis Sointgs* ‘den Heiligen’ (*Sub stanza*, Salux 1734, p. 74, mitgeteilt von Dr. A. DECURTINS).

im Akkusativ (*il, igl, l'; la, l'*) und im Dativ (*gli* < **ILLI** für beide Geschlechter) verschieden. – Heute ist in Graubünden der Dativartikel *gli* fast durchwegs durch die Umschreibung **AD** + **ILLUM**, **ILLAM** verdrängt; aber gewisse Mundarten des Albulatals (Obervaz, Lenz, Brienz?, Surava und Bergün) können noch jetzt den artikulierten Dativ im Singular und Plural ohne Präposition bilden. So sagt man beispielsweise in Obervaz: *ži kwil li mama!* 'sag das der Mutter!', ... *li bap* 'dem Vater', ... *lis frärs* 'den Brüdern' (Grisch, *Surmeir*, p. 182, 219 s.; Nom.-Akk.: *la mama*, *il bap*, *ils frärs*). Ähnlich in Bergün: *li jel* 'dem Sohne', *lis ardéfəlts* 'den Kartoffeln' usw. (Lutta, p. 325 s.); schon im 17. Jahrhundert: *gli mēs hom* 'meinem Mann', *lgi mund* 'der Welt', *gli luf* 'dem Wolf' (*Susanna*, AGI 8, 271<sub>129</sub>, 274<sub>162</sub>, 282<sub>261</sub><sup>1</sup>). Beispiele für Surava bei Uffer, *Rät. Märchen*: *li famegl e li si' feglia* 'dem Knecht und seiner Tochter' (p. 118<sub>49</sub>, cf. auch 116<sub>14</sub>, 118<sub>22 30 36 37</sub>, 120<sub>63 66 88</sub>); aus Lenz verdanke ich Dr. A. Decurtins den Beleg *lis seas subdits* 'seinen Untertanen' (*Noss Sulom* 1922, p. 24). Alvaneu hat zwar (nach Grisch, p. 182, 220) die besondere Form des Dativartikels bewahrt, aber verdeutlicht sie (gleich den meisten alträtischen Texten) durch die Präposition **AD**: *zoy kwil a li mama*, *a lis frärs*. Dasselbe gilt von der heutigen Mundart des Schams und des obern Vorderrheintals: (Schams) *agli pover glimari* 'dem armen Schwein', *agli fegl* 'dem Sohn' (daneben *agl fegl*, *agl tgea*; *Dun da Nadal* 1922, p. 18 s.); (Truns) *dà alis pors, alis vaccas* 'den Schweinen, Kühen geben', d. h. 'füttern' (A. Decurtins). – In diesem Zusammenhang ist auch die Feststellung R. v. Plantas nicht ohne Interesse, daß in mittelalterlichen lateinischen Urkunden aus Rätien Dativ und Akkusativ meist korrekt unterschieden werden (Planta-Helbok, p. 93)

Im Galloromanischen müssen wir schon sehr weit zurückgehen, bis wir außerhalb der Pronominalflexion auf einzelne verklau-  
sulierte Dative ohne Präposition stoßen, die dann aber mit dem Akkusativ formal identisch, d. h. nicht wie im Rätischen durch

<sup>1</sup> Cf. *ib.*, p. 270<sub>117 120</sub>, 271<sub>135</sub>, 273<sub>155</sub>, 290<sub>369</sub>, 298<sub>472</sub>, 299<sub>476</sub>. Daneben mit Präposition: *agl, alla* (Engadinismus?): 263, 265<sub>58</sub>, 266<sub>66 69 73</sub>, 267<sub>77</sub>, 269<sub>111</sub>, 272<sub>141</sub>, 280<sub>237</sub>.

eine besondere Form des Artikels gekennzeichnet sind (*Rom. Gramm.* 3, p. 47, Foulet, *Syntaxe*<sup>3</sup>, p. 27 ss.).

Versuchen wir zum Schluß, all diese Beobachtungen (alträmerischer Nominativ, Reste des Genetivs, präpositionsloser Dativ) zu einem Ganzen zusammenzufügen, erinnern wir uns auch der Bewahrung neutraler Plurale auf -a in der Funktion wirklicher (besonders kollektiver) Plurale im Rätoromanischen Graubündens – und zwar in der ursprünglichen Formel **ILLA DIGITA** > surselv. *la detta*<sup>1</sup> (gegenüber mittel- und süditalienisch **ILLAE DIGITA** > *le dita*, oberitalienisch **ILLAE DIGITAE** > *le di(d)e*, rumänisch **DIGITAE ILLAE** > *degetele*) –; erinnern wir uns weiter der Unterscheidung zwischen Maskulinum und Neutrum beim prädikativen Adjektiv (*novs novus* – *niev novum*: surselvisch, z. T. sutselvisch, früher allgemein bündnerromanisch<sup>2</sup>), so entsteht vor uns – wenn auch mit undeutlichen Umrissen – das Bild eines alträtoromanischen Deklinationssystems, wie wir es in dieser Eigenart und mit so archaischen Zügen in der westlichen (weströmischen) Romania kaum erwartet hätten.

#### Rätoromanisch – Romanisch – Deutsch

Die tiefgreifendste, in ihren Auswirkungen auf den gesamten Sprachbau folgenschwerste Umwälzung in der Entwicklung des Lateins zum Romanischen war wohl der Abbruch der nominalen Endungsflexion, ihr teilweiser Ersatz durch präpositionelle Wendungen. Auch das Lateinische war schon ein Stück weit auf diesem Wege vorgedrungen, als es einen Teil der «anschaulichen» Kasus des Indogermanischen durch präpositionelle Umschreibungen verdeutlicht hatte (damit den alten Instrumental und Ablativ, meist auch den Lokativ in einer Flexionsform zusammenfassen konnte); aber die konsequente

<sup>1</sup> Cf. besonders *AGI* 7, 439 ss.

<sup>2</sup> Cf. GARTNER, *Gramm.*, p. 76 s., *Handb.*, p. 203 s., GRISCH, p. 188 s.; unterengad. noch heute beim Possessivpronomen: PULT, *Sent*, p. 144, AUGUSTIN, *Untereng. Syntax*, p. 17. Cf. auch oben p. 44, N 3.

Durchführung der neuen Anschauungs- und Ausdrucksweise, vor allem ihre Ausdehnung auf die rein grammatischen Kasus, blieb dem Romanischen vorbehalten. Heute ist bekanntlich die ganze weströmische Romania bei der kasuslosen Nominalform angelangt und stellt sich damit in schärfsten Gegensatz zur lateinischen 5- bis 6-Kasusflexion.

Indessen war der Abbau der lateinischen Endungsdeklination im ganzen gesehen durchaus nicht ein so plötzlich und totalitär ablaufender Vorgang, wie man es sich manchmal gern vorstellt. Nicht nur kann das Ostromanische noch heute drei Kasusbeziehungen durch gesonderte Endungen ausdrücken; auch im Westen selbst sind die letzten Schritte zur Kasuslosigkeit des Nomens teilweise erst in jüngerer Zeit getan worden. Einzig der lateinische Ablativ, der letzte wirklich lebendige «anschauliche» Kasus, ist dank präpositioneller Umschreibungen gänzlich überflüssig geworden und gesamtromanisch als selbständiger Kasus untergegangen. Das gleiche Schicksal widerfuhr dem schon in vorchristlicher Zeit sehr brüchigen Lokativ auf *-i* (*-ae*), welcher ebenfalls nur in versteinerter Form bewahrt ist. Eine Erscheinung für sich ist die Preisgabe des Vokativs (abgesehen von erstarrten Resten, cf. M. L. Wagner, *ID 14*, 107) in der westlichen Romania, die ja ganz ähnlich schon früh im (West- und Nord-) Germanischen zu beobachten ist.

Die **Unterscheidung von Nominativ und Akkusativ** (*Obliquus*) – ein Rest lateinischer Deklination, an dem die nördliche Romania rund ein Jahrtausend lang festhielt – mag in gewissem Maß an die Bewahrung des auslautenden *-s* gebunden gewesen sein. Doch war diese kein ausreichender Grund für das Fortbestehen der beiden Kasus, denn das Spanisch-Portugiesische und Sardische haben ja wohl das *-s* bewahrt, zeigen aber von den ältesten Texten an beim Nomen und Artikel keine Spur mehr von einer Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ mittels Endungen. Auch als im Galloromanischen später das *-s* schwand, wären Nominativ und *Obliquus* bei Maskulina immer noch durch den Artikel eindeutig gekennzeichnet gewesen (*li/le*, *li/les*) – genau so, wie heute der Plural des Substantivs meist nur noch am Artikel (resp. vorausgehenden Pron., Adj.) zu erkennen ist –, ganz ab-

gesehen von den Nomina mit wechselndem Akzent oder Stamm- auslaut und den Pronomina mit Umlaut (*lère/larón*, *-aus/-al*, *cil/cel*, usw.). Dessen ungeachtet ist auch hier die Unterscheidung zwischen Nominativ und Obliquus gegen Ende des Mittelalters aufgegeben worden. – Daß der Zerfall einer einmal bestehenden, vor allem auf die Funktion des *-s* als unterscheidendes Morphem gegründeten Deklination nicht notwendig durch den Schwund dieses *-s* veranlaßt zu sein braucht, erweist schließlich mit aller Deutlichkeit (neben provenzalischen Randmundarten) das Rätoromanische: hat doch diese Sprache *-s* als Pluralzeichen, als verbales Morphem, meist sogar funktionsloses *-s* bis heute bewahrt und trotzdem den alten *s*-Nominativ als Subjektskasus aufgegeben.

Es müssen demnach bei diesem **Flexionsabbau** im Gallo- und Rätoromanischen andere Kräfte als bloß mechanische Auswirkungen eines Lautwandels den Ausschlag gegeben haben. Es ist kaum richtig, daß die Sprache sich durch das Wirken eines Lautgesetzes in eine Notlage hineinmanövriren ließ, so daß ihr schließlich nichts anderes übrig blieb, als – à regret – die Zwei- kasusdeklination aufzugeben. Zutreffend sagt Foulet (*Syntaxe*<sup>3</sup>, p. 35, § 47): «La langue commence à trouver pesant le joug de la déclinaison et ici ou là elle s'essaye à l'alléger, en attendant à s'en débarrasser tout à fait.»<sup>1</sup> Es ist schwer, den Verdacht loszuwerden, daß der galloromanische *s*-Schwund gerade dem Wirken jener Kräfte entsprungen sei, die den Kasusabbau herbeiführten, daß also nicht die phonetische Entwicklung den morphologischen Umschwung bedingt habe, sondern der Lautwandel selbst durch das unbewußte Hinstreben nach einem neuen morphologischen Strukturschema ausgelöst oder befördert worden sei.

Italien, der Osten, Sardinien und Iberien<sup>2</sup> haben offenbar den Zusammenschluß von Nominativ und Akkusativ zu einer

<sup>1</sup> Auch in der Mundart des Oisans ist das alte Nominativ-*s* wie im Sursevischen von der Kasusendung zum Zeichen des prädiktiven Gebrauchs degradiert worden. Schon darum ist DURAF-FOURS Bedenken (*Mél. v. Ginneken*, p. 294) gegen FOULETS Formulierung nicht berechtigt.

<sup>2</sup> Katalonien steht wohl zunächst abseits (p. 64, N 1).

Form schon im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung vollzogen<sup>1</sup>. Bei Bezeichnungen von Lebewesen wird allerdings die Identität der beiden Kasus zu einem großen Teil wieder aufgehoben, nun nicht mehr durch ein Morphem am Wortende, sondern durch Voranstellung einer Präposition<sup>2</sup>. Es kommt hier also das gleiche Kompensationsverfahren zur Anwendung wie schon bei den anschaulichen Kasus. – Das Endziel der Entwicklung ist aber nicht bloß die Einheitsform für Nominativ und Akkusativ, sondern die kasuslose Form überhaupt; das bedeutet: Ausdruck genetivischer und dativischer Beziehungen mittels Präpositionen. Auch in dieser Hinsicht scheint die Südromania (diesmal ohne das Rumänische) den Umbau im ersten Jahrtausend zur Hauptsache abgeschlossen zu haben. Ebenso ist die kasuslose Form des Nomens sehr frühzeitig im britannischen Zweig des Keltischen erreicht worden. – Das Romanische Galliens und Rätiens aber unterscheidet bis ins Hochmittelalter hinein noch Nominativ und Akkusativ durch Endungen. Genetivische und dativische Beziehungen sind zwar beim Nomen (jedenfalls im Galloromanischen) kaum mehr durch Endungen bezeichnet, werden aber zunächst nicht immer durch Präpositionen verdeutlicht: sie können viel eher als im Südromanischen noch durch den bloßen Obliquus oder gar eine besondere Form des Artikels zum Ausdruck gebracht werden (z. B. afr. *Cayn qui freres fu A bel* [Gen.]; *Ge portai vos letres Renart* [Dat.]; Dativartikel *ILLI*, *ILLIS* im Rätoromanischen).

Am Anfang des zweiten Jahrtausends gerät aber auch in der Nordromania die Deklination (oder was davon übrig geblieben war) ins Wanken: es ist wie ein Übergreifen der Deklinationslosigkeit von Süden (mediterrane Romania) und Westen (Britannisch-Keltisch) her. Ob das Gascognische die Reduktion schon mit dem Iberoromanischen durchgeführt hatte, wird wohl nicht

<sup>1</sup> Materiell wird teils der Nom. und Akk. (Italien, Osten), teils der Akk. allein (Sard., Westen) fortgeführt. – Die Personal- (seltener andere) Pronomina entziehen sich gerne dem Kasusabbau.

<sup>2</sup> AD (= Dativ): iberorom., gascogn., südit.; auch engad. – PER: rum.

mehr auszumachen sein; jedenfalls kennen die ältesten bearne-sischen Texte bereits kaum mehr eine nominale Zweikasusflexion<sup>1</sup>. Im großen ganzen scheint das sonst eher konservativere Südfrankreich mit dem Abbau der Kasusendungen dem Norden vorangegangen zu sein<sup>2</sup>, abgesehen davon, daß auch innerhalb des Nordfranzösischen der äußerste Westen (wie im Süden die Gascogne) vorauselt: im Anglonormannischen ist die «Verderbnis» der Zweikasusflexion schon in den ältesten Texten offensichtlich<sup>3</sup>. Das weitere Fortschreiten des Flexionsabbaus nach Norden und Osten läßt sich anhand der Texte ziemlich klar verfolgen<sup>4</sup>: auf das Anglonormannische folgt das Normannische, dann das Franzische, etwas später das Pikardische und Champagnische, während der äußerste Nordosten (Wallonie, besonders Lothringen) und Teile des Frankoprovenzalischen die Zweikasusflexion am längsten bewahren (bis ins 14. Jahrhundert und später). – Gegen Ende des Mittelalters verschwinden auch die präpositionlosen Genetive und Dative vollends aus dem Sprachgebrauch.

Aber selbst an der französisch-deutschen und -niederländischen Sprachgrenze kommt die Bewegung nicht zum Stillstand: der größte Teil des germanischen Rheingebietes von den Alpen bis zum Meere unterscheidet heute Nominativ und Akkusativ sowohl beim Substantiv als beim Artikel und Adjektiv nicht mehr (außer Resten nach akkusativischen Präpositionen). So fast alle aleman-nischen Mundarten der Schweiz, Badens und des Elsaß, von den fränkischen Mundarten mindestens die linksrheinischen<sup>5</sup>, dann vor allem die niederländische Umgangssprache<sup>6</sup>. Daran schließt sich das Friesische, welches hinüberleitet nach Nordwest- und

<sup>1</sup> Gröbers *Grundriß I*<sup>2</sup>, p. 806, BOURCIEZ, *Elém.*, § 302 c.

<sup>2</sup> Wie N 1, dazu ML, *Rom.Gr.* 2, § 25 Ende, § 110 Ende.

<sup>3</sup> *Grundriß*, loc. cit., BRUNOT, *Hist. I*, p. 336, BRUNOT-BRUNEAU<sup>3</sup>, p. 191, usw.

<sup>4</sup> *Grundriß* und BRUNOT-BRUNEAU, loc. cit., *Rom.Gr.* 2, § 25, p. 35 unten – 36 oben, BRUNOT, *Hist. I*, p. 335 s., 413 s., usw.

<sup>5</sup> Cf. *ZDPH*, 33, 50 ss., J. MÜLLER, *Rhein. Wb.* I, p. 1320, usw.

<sup>6</sup> Damit ist der Schwund des -n(Akk.!) in den südwestgerm. Rand-mundarten vielleicht einer ähnlichen Deutung zugänglich, wie wir sie für den gallorom. s-Schwund in Erwägung zogen (p. 72 u.).

Nordeuropa: das Englische, das Keltische auch in Schottland und Irland, ferner das Dänische, Schwedische und Norwegische haben bekanntlich beim Nomen und Artikel<sup>1</sup> ebenfalls nur mehr eine Form für Nominativ und Akkusativ. Innerhalb des Germanischen halten nur der abgelegenste Außenposten, Island-Färöer, und anderseits der Großteil des deutschen Sprachgebietes (mit der slavischen 7-Kasusflexion im Rücken) im Prinzip an der alten Unterscheidung und einem 3- bis 4-Kasussystem fest.

Auch die fortschrittlicheren germanischen Sprachen sind aber (gleich dem Gälischen) noch nicht zur völligen Kasuslosigkeit gelangt, ausgenommen das moderne Niederländisch(-Friesische), welches damit an der Spitze aller germanischen Sprachen steht. Das Englische und das Skandinavische (außer sehr konservativen Mundarten) haben zwar Nominativ-Akkusativ und Dativ zu einer Form verschmolzen (Dativ oft – nicht immer – durch Präposition bezeichnet); aber sie kennen noch einen Genetiv auf -s, der allerdings auch mehr und mehr durch Umschreibungen verdrängt wird. Ähnlich besitzt das Norddeutsche nur noch eine Form für Akkusativ und Dativ und hat überdies den Endungs-Genetiv, wie die meisten deutschen Mundarten, nahezu aufgegeben; es unterscheidet aber noch zwischen Nominativ und Akkusativ-Dativ. Die deutschen Mundarten des Rheingebietes – das muß uns nun besonders interessieren – bezeichnen umgekehrt den Dativ gegenüber dem einheitlichen Nominativ-Akkusativ (Genetiv wird umschrieben) durch eine besondere Form des Artikels und Adjektivs, im Plural sogar z. T. noch am Substantiv selbst durch eine Endung. Das hindert nicht, daß auch hier oft eine Präposition der Dativform zur Verdeutlichung vorangestellt wird (meistens *in* oder *an*<sup>2</sup>).

Damit ist in den fortschrittlicheren deutschen Mundarten des Rheingebietes in Bezug auf Artikel und Adjektiv eine Zweikasusflexion entstanden: 1. Nominativ-Akkusativ – 2. Dativ. Beim

<sup>1</sup> Das Pronomen bleibt, wie im Romanischen, in der Entwicklung zurück.

<sup>2</sup> Cf. LIENHART, *Zorntal*, p. 42 s., 61 ss.; WANNER, *Schaffhausen*, p. 160; WEBER, *Zürichdt. Gramm.*, p. 102, N 1; CLAUSS, *Uri*, p. 174; STUCKI, *Jaun*, p. 255; usw.

Substantiv ist im Singular, manchenorts auch im Plural<sup>1</sup>, die kasuslose Einheitsform erreicht.

Nun kehren wir zurück zum **Rätoromanischen**: Gleich dem Französisch-Provenzalischen hat es den alten Funktionsunterschied zwischen Nominativ und Akkusativ gegen Ende des Mittelalters beim Nomen und Artikel aufgegeben<sup>2</sup>. Aber das Bündnerromanische unterscheidet sich vom Galloromanischen durch die Bewahrung eines besondern Dativartikels (p. 68 s.). Dessen Verdeutlichung mittels Präposition und sein schließlicher Ersatz durch die Umschreibung *AD* + Akkusativ läßt sich an Hand von Texten der letzten vier Jahrhunderte verfolgen; in einigen Gemeinden des Albulatals ist aber der ursprüngliche Zustand bis heute ziemlich rein bewahrt. Diese Mundarten im Herzen Graubündens (und einst größere Teile des Bündnerromanischen) halten damit ein Deklinationssystem fest, das im Romanischen einzig dasteht, das aber demjenigen benachbarter alemannischer Mundarten in doppelter Hinsicht entspricht: 1. Zweikasusflexion *Nom.-Akk. / Dat.* beim bestimmten Artikel; 2. kasuslose Form beim Nomen (bzw. Substantiv). Man vergleiche das Schema p. 77 (Ausdrücke für 'Vater', 'Bauer', 'Mutter', 'Bäuerin'; Singular).

Dieses Schema läßt feinere Differenzen<sup>3</sup> unberücksichtigt: ein wichtiger Unterschied zwischen Rätsch und Alemannisch besteht darin, daß im Albulatal der Dativ präpositionell umschrieben werden muß, sobald der bestimmte Artikel nicht gesetzt wird, während im Alemannischen auch der unbestimmte Artikel, das attributive Adjektiv und adjektivische Pronomen eine spezifische Dativendung annehmen (cf. aber auch alträtische Dative wie *üni*, *aquaisti*, *quelgi* usw., p. 68). Dann bezeichnet natürlich das Rätoromanische den Dativ Plural nie auch am Nomen selbst

<sup>1</sup> Z. B. Bündner Rheintal, MEINHERZ, 164. Der allmähliche Übergang zur einheitlichen Pluralform scheint sich gegenwärtig in der Mundart von Zürich zu vollziehen, cf. WEBER, *op. cit.* 109, N 2.

<sup>2</sup> Das *-s* beim Adj. ist nicht mehr Zeichen des Nominativs, sondern des prädikativen Gebrauchs.

<sup>3</sup> Auch satzphonetische Verschleifungen im Schwdt.

	Albulatal	Schweizerdeutsch
(mask.)		
Nom.-Akk.	<i>il</i> <i>bap</i>	<i>də(r)</i> <sup>1</sup> <i>fatər</i>
Dativ	<i>li</i> <i>pür</i> [ <i>a li</i> ]	<i>(d)əm</i> <i>pür</i> [ <i>a-m, i-m</i> ]
(fem.)		
Nom.-Akk.	<i>la</i> <i>mamx</i>	<i>d</i> <i>muətər</i>
Dativ	<i>li</i> <i>pürx</i> [ <i>a li</i> ]	<i>dər</i> <i>pūri(n)</i> [ <i>a dər, i dər</i> ]
Alle andern Beziehungen müssen in beiden Sprachen peripherastisch ausgedrückt werden (cf. aber N 2)		

durch eine besondere Endung, wie dies noch in vielen alemannischen Mundarten vorkommen kann. Auch hat der Dativ im Rätoromanischen dadurch eine schwächere Stellung, daß er niemals mit einer Präposition (außer *a*) verbunden wird. – Trotz dieser Unterschiede<sup>2</sup> ist die Übereinstimmung des rätschen und alemannischen Grundschemas frappant, und es wird sich von selbst die Frage erheben: Ist dieser Parallelismus die Folge einer Entlehnung? Oder (in Anbetracht des Kräfteverhältnisses zwischen Rätsch und Deutsch): Hat das Bündnerromanische den alemannischen Dativartikel imitiert, besitzt (oder besaß) es somit ein unromanisches Deklinationssystem?

<sup>1</sup> Z.T. immer *dər*, z.T. *də* von Konsonant, *dər* vor Vokal: in der Regel ohne morpholog. Unterschied (Nom. = Akk.).

<sup>2</sup> Im Schweizerdt. auch noch Reste des Akk.-Artikels in Verbindung mit Präpositionen, z.B. (in Zürich) *in wald* [nicht *i də w.*] 'in den Wald', *an fatər* 'an den Vater', aber *für də fatər* usw. (= Nom.). Zudem haben konservativere alem. Mundarten (auch in Graubünden) den Genetiv noch nicht ganz aufgegeben.

Zunächst ist hier zu berücksichtigen, daß der rätsche Dativartikel *ILLI* > *gli* > *li*, *ILLIS* > *glis* > *lis*<sup>1</sup> genau so gut aus dem Lateinischen ererbt ist wie die übrigen Formen des Artikels, somit auf eine ununterbrochene Tradition seit römischer Zeit schließen läßt. Also hatte das Bündnerromanische schon im Frühmittelalter einen Dativartikel, als der deutsche Einfluß in Graubünden noch gering war.

Dann muß uns aber auch ein Blick auf das Rumänische da- vor bewahren, die oben gestellte Frage leichtfertig zu bejahen: das Rumänische besitzt mit seiner Dreikasus-Endungsflexion (Nom.-Akk., Gen.-Dat., Vok.) ein Deklinationssystem, das noch viel mehr von dem abweicht, was wir als den «normalen» romanischen Typus zu betrachten gewohnt sind. Auch dort bestehen aber wieder auffallende Gemeinsamkeiten mit andern Sprachen des gleichen Himmelsstriches. Die Zusammenfassung des Genetivs und Dativs zu einem Kasus teilt das Rumänische bekanntlich mit dem Bulgarischen, Albanischen und Griechischen; wie das Rumänische hat das Neubulgarische (trotz seinem ganz romanisch anmutenden Kasussynkretismus<sup>2</sup>) eine besondere Vokativform bewahrt und anderseits den Unterschied zwischen Nominativ und Akkusativ in der Regel aufgehoben (Reste im Maskulinum bei Bezeichnungen lebender Wesen). Dem Rumänischen und Bulgarischen ist außerdem die Flexionslosigkeit des Nomens im Nom.-Akk.-Gen.-Dat. Plural gemeinsam<sup>3</sup>.

Diese auffallenden Übereinstimmungen mit dem Neubulgarischen berechtigen uns aber nicht, das Rumänische im Hinblick auf die Deklination als ein Romanisch minderen Grades oder ge-

<sup>1</sup> *li(s)* statt *gli(s)* wohl durch Angleichung an die übrigen mit *l-* anlautenden Formen des Artikels: *la*, *las*.

<sup>2</sup> Von konservativen Mundarten sehen wir hier ab. – Das Neubulgarische hat sogar insofern einen «romanischeren» Anstrich als das Rumänische selbst, als es den Genetiv-Dativ nicht mehr durch Endungen, sondern durch präpositionelle Umschreibung zum Ausdruck bringt.

<sup>3</sup> Hingegen ist das Rumänische mit seinem flektierten Pluralartikel und seiner Vokativendung *-lor*, gegenüber dem (was die Endungen betrifft) gänzlich kasuslosen Plural des Neubulgarischen im Rückstand.

rigerer Echtheit zu betrachten. Strukturelle Übereinstimmungen zwischen benachbarten Sprachen dürfen nicht zum vornherein als Ergebnis direkter Entlehnung aufgefaßt werden. Sie können Ausdruck sein für gemeinsame Anschauungs-, Empfindungs- und Denkformen (auch Sprechgewohnheiten), deren Reichweite nicht notwendigerweise durch Sprachgrenzen definiert sein muß. So ist auch der bündnerromanische Dativartikel wohl nicht eine Entlehnung aus dem Alemannischen, zumindest nicht im Sinne der üblichen sprachlichen Entlehnung, obschon die Übereinstimmung zwischen benachbarten deutschen und rätoromanischen Mundarten gewiß mehr als reiner Zufall ist: es gibt so etwas wie linguistische Klimaregionen, die von Sprachgrenzen manchmal überraschend unabhängig sind<sup>1</sup>.

Zum Schluß sei noch auf eine hübsche und naheliegende Parallel zur Eigenentwicklung der bündnerromanischen Deklination und ihrer Berührung mit benachbarten alemannischen Mundarten hingewiesen. Das Graubünden in mancher Beziehung verwandte Hochgebirgsland im Westen des Gotthardmassivs, das Wallis, hat ebenfalls im Gebiet der Deklination eigenartige Züge aufzuweisen, die hier eindeutig den Stempel zäher Konservativität tragen. Auch da sind Deutsch und Welsch, wenigstens in ihrer Grundhaltung, solidarisch. Die deutschen Walliser Mundarten zeichnen sich aus durch ein weitgehendes Festhalten an den vier Kasus Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genetiv (wenn auch bereits mit vielen Einbußen und Ausgleichungen)<sup>2</sup>. Dieser Kasusreichtum, ausgerechnet am äußersten Südweststrand des deutschen Sprachgebietes, mag auf den ersten Blick reichlich deplaziert erscheinen und hat jedenfalls im Schweizerdeutschen nicht seinesgleichen<sup>3</sup>. Überschreiten wir aber die

<sup>1</sup> Cf. vor allem KR. SANDFELD, *Linguistique balkanique*, und ERNST LEWY, *Der Bau der europäischen Sprachen* (Proceed. Roy. Irish Acad. 48, C, p. 15 ss.). Scharfsinnige Betrachtungen über rätoromanisch-deutsche Gemeinsamkeiten (Entlehnungen oder übereinstimmende Grundhaltung) verdanken wir KARL JABERG (*Mél. Bally*, p. 283 ss.).

<sup>2</sup> Cf. BOHNENBERGER, *Sprache der dt. Walliser*, p. 186 ss., 202 s., 205, 221; E. WIPF, *Visperterminen*, p. 119, 135, 141 s.

<sup>3</sup> Ein schwacher Abglanz der Walliser Kasusherrlichkeit ist nur

deutsch-französische Sprachgrenze im Wallis, so gelangen wir in ein frankoprovenzalisches Mundartgebiet, das seinerseits wieder innerhalb des Galloromanischen, ja des Romanischen überhaupt, außergewöhnliche Archaismen in der Deklination bewahrt: die Patois des mittleren Wallis vom Val de Bagnes, Isérables, Nendaz und Conthey an aufwärts bis zur deutschen Sprachgrenze unterscheiden bekanntlich beim bestimmten Artikel noch zwischen Nominativ und Akkusativ, und zwar, mit systematischer Durchführung, auch im Femininum (allgemein im Singular, nur teilweise im Plural [des Mask.])<sup>1</sup>. Also z. B. in Evolena: *ſuklöt li bō viŋ nō tsasę lq ſagriŋ* 'surtout le bon vin nous chasse le chagrin' (Lautbibl. Westermann, Nr. 68, p. 9 [vereinfacht]); *li fayə l e venwē* 'la fée est venue', aber *dəvā la fayə* 'devant la fée' (ib., p. 6 oben). Dieser Walliser Nominativartikel ist ein würdiges Gegenstück zum alten Dativartikel gewisser bündnerromischer Mundarten; er ist sogar heute innerhalb des Romanischen die größere Rarität, da der präpositionslose Dativ auch im Rumänischen wiederkehrt. Das Wallis, auf allen Seiten von den gewaltigsten und meistvergletscherten Bergketten der Alpen abgeschlossen<sup>2</sup>, ein Reservat alter Bräuche und konservativer Denkweise, nimmt sich auch im Sprachlichen, hinsichtlich der Flexion des Nomens oder Artikels, mehr als das offenere Graubünden wie ein unzugänglicher Block aus: das romanische und deutsche Wallis

---

noch in benachbarten Mundarten des Berner Oberlandes und der Freiburger Voralpen bewahrt. Von den Walserkolonien nähern sich die bündnerischen mehr dem allgemein schweizerdeutschen Stand, während die stark isolierten Walsermundarten des Piemont mit großer Zähigkeit an der Deklination festhalten.

<sup>1</sup> Cf. bes. JEANJAQUET, *RLiR* 7, 29–31.

<sup>2</sup> Der einzige bequeme natürliche Zugang zum eigentlichen Wallis (ohne Monthey) ist die Talenge von St-Maurice. Sonst nur hohe Pässe (außer dem Col des Montets alle über 2000 m), von denen früher einzig der Große St. Bernhard (Mons Poeninus, Mons Jovis) mehr als lokale Bedeutung hatte (Simplonstraße erst seit 1805, Simplonbahn seit 1906). Das von der seit alters her wichtigen St. Bernhard-Route durchzogene Unterwallis (um Martigny) ist denn auch sprachlich weniger konservativ und hat bezeichnenderweise den Nominativartikel nicht bewahrt.

mit einigen seiner Kolonien hat flexivische Atavismen bewahrt, die allen umliegenden romanischen wie deutschen Mundarten abgehen, währenddem der bündnerromanische Dativartikel immerhin direkt in das angrenzende Alemannische übergeht und damit in größerem Zusammenhang gesehen nicht isoliert dasteht.

So sind uns, mit der Einordnung in den weiteren Rahmen romanischer und germanischer Sprachgeschichte, die eigentümlichen Entwicklungslinien der rätoromanischen Deklination verständlicher geworden. Rätien, zur Hauptsache auf der Nordabdachung der Alpen, am Rande Südeuropas gegen das deklinierende Mitteleuropa hin gelegen, hat länger als die Südromania einen relativen Reichtum an Kasusformen bewahrt. Gleich dem ebenfalls nach Norden ausgreifenden Galloromanischen unterschied es noch lange Nominativ und Akkusativ beim Nomen (und Artikel), aber – geistig und politisch stärker mit dem Norden verbunden – bewahrt es im Gegensatz zum Galloromanischen z. T. bis heute einen präpositionslosen Dativartikel. Es gibt wenige Strukturmerkmale des Rätoromanischen, die so sinnfällig die vermittelnde Stellung des bündnerischen Romanentums zwischen Nord und Süd veranschaulichen wie diese Eigentümlichkeiten der Deklination in Gegenwart und Vergangenheit.

Zürich

*Heinrich Schmid*